

An aerial photograph of Frankfurt, Germany, showing the city's dense urban landscape, the Main River, and the modern skyline. A large, light green geometric pattern of overlapping hexagons is overlaid on the right side of the image. The text is positioned on the left side, partially overlapping the geometric pattern.

JÜDISCHES LEBEN IN FRANKFURT

ORTE, TRADITIONEN, GESCHICHTEN

DAVID-STERNSCHE KLINGT IRGENDWIE FRANKFURDERISCH?



ISS JA AACH FRANKFURT

David-Sternsche, Kippa und Schabbat klingen ein wenig „frankfurterisch“, denn jüdisches Leben ist seit mindestens 900 Jahren Teil der Identität unserer Stadt. Viele der besonderen Eigenschaften Frankfurts, von der Kultur über die Wissenschaft bis zur Wirtschaft, sind mit dem Wirken jüdischer Familien verbunden – in Geschichte und Gegenwart.

Damit ist Frankfurt auch die jüdischste Stadt in Deutschland. Wir sind glücklich und stolz, dass dies so ist und jüdisches Leben nach der schrecklichen Zäsur des Holocaust unser Frankfurt weiter mitprägt. Damit dies so bleibt, setzen wir uns gegen jede Form des Antisemitismus ein und stehen als Frankfurterinnen und Frankfurter zusammen.

GRUSSWORTE

Uwe Becker Bürgermeister und Kirchendezernent	4
Prof. Dr. Salomon Korn Vorstandsvorsitzender der Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main	6



GEMEINSAME GESCHICHTE

Geschichte	8
Persönlichkeiten	14
Die Jüdische Gemeinde	22



ENTDECKEN

Besondere Orte	26
Das Jüdische Museum	32
Der jüdische Friedhof	36



ERLEBEN

Jüdisches Leben in Bildern	40
Aktiv mit Makkabi	44
Feiertage und Traditionen	48



ERINNERN

Anne Frank. Morgen mehr.	52
Frankfurter Stolpersteine	56
Rundgang durch Frankfurt	60
Organisationen, Vereine, Einrichtungen	63



Liebe Frankfurterinnen und Frankfurter, liebe Leserinnen und Leser,

Jüdisches Leben besitzt in Frankfurt am Main eine große und lange Tradition. Dort, wo die historischen Wurzeln Frankfurts in der Altstadt liegen, finden sich seit dem 12. Jahrhundert auch die ersten Spuren jüdischen Gemeindelebens. Viele der besonderen Eigenschaften Frankfurts als Kultur- und Wissenschaftsstadt bis hin zur Wirtschaftsmetropole sind mit dem Wirken großer jüdischer Persönlichkeiten in Geschichte und Gegenwart verbunden. Wichtige Institutionen wie die Goethe-Universität verdanken ihre Existenz diesem Engagement.

Damit ist Frankfurt am Main auch die jüdischste Stadt in Deutschland und jüdisches Leben ist ein fester Teil der Identität Frankfurts. Dennoch haben jüdische Bürgerinnen und Bürger über die Jahrhunderte hinweg immer wieder um ihre Gesundheit und ihr Leben fürchten müssen. Pogrome in der Zeit der Kreuzzüge, während der schwarzen Pest oder im Zeitfenster des Fettmilchaufstandes zeugen schon vor dem dunkelsten Kapitel der deutschen Geschichte von der Diskriminierung und der Entrechtung, denen Frankfurts Jüdinnen und Juden immer wieder ausgesetzt waren. Die schreckliche Zäsur des Holocaust mit der Vertreibung und Ermordung tausender jüdischer Frankfurterinnen und Frankfurter hat in unserer Stadt gesellschaftlich tiefe Wunden geschlagen, deren Narben bis heute sichtbar sind. Umso glücklicher sind wir darüber, dass jüdisches Leben vom TuS Makkabi bis zur I. E. Lichtigfeld-Schule heute wieder ein deutlich sichtbarer Teil unserer Stadtgesellschaft ist und die Jüdische Gemeinde Frankfurt als eine der größten Gemeinden in Deutschland seit Jahrzehnten auch das gesamtgesellschaftliche Leben weit über die Stadtgrenzen hinaus intellektuell bereichert. Diese Broschüre soll Ihnen in übersichtlicher Form einen Eindruck und Überblick über die jüdische Seite Frankfurts vermitteln, ohne die es unsere Stadt, so wie wir Frankfurt kennen und lieben, überhaupt nicht gäbe. Was ganze Buchbände nicht vollständig abbilden können, nämlich eine Gesamtschau des jüdischen Lebens unserer Stadt, können auch die folgenden Seiten nicht leisten. Sie können Ihnen aber Geschichte und Gegenwart näherbringen und neugierig machen auf noch viel mehr an jüdischen Traditionen, Geschichten und Persönlichkeiten unserer Stadt Frankfurt am Main.

Ich wünsche Ihnen eine interessante Lektüre.

Uwe Becker

Bürgermeister und Kirchendezernent



Sehr geehrte Damen und Herren, liebe Frankfurter Freunde und verehrte Gäste,

„Jüdisches Leben in Frankfurt“ – wo beginnt man und was erwähnt man als Erstes? Glücklicherweise stellt sich diese Frage hier in unserer schönen Stadt am Main. Spuren jüdischen Lebens finden sich nahezu überall! Denn Frankfurt blickt auf eine lange Tradition jüdischen Wirkens zurück. Ohne die jüdische Gemeinschaft wäre Frankfurt sicherlich nicht die Stadt, wie wir sie heute kennen. Kultur, Wissenschaft, Politik sind nur einige der Bereiche, die maßgeblich geprägt wurden von jüdischen Vertretern und die Frankfurt über die Landesgrenzen hinweg bekannt gemacht haben. Namen wie Horkheimer, Adorno und die „Frankfurter Schule“ oder auch Anne Frank haben heute noch Weltgeltung.

Es ist eine Geschichte mit Höhen und Tiefen. Das Gedenken an die NS-Zeit und Gedenkstätten, die an das Leid der verfolgten und ermordeten Frankfurter Juden erinnern, gehören daher ebenfalls zum Stadtbild.

Die jüdische Gemeinschaft in Frankfurt spielte zudem eine wichtige Rolle bei der Entwicklung eines neuen jüdischen Selbstbewusstseins nach 1945. Für das Wohl der hiesigen Gemeinschaft einzustehen und Herausforderungen anzunehmen, gehören seither zu den Hauptaufgaben der Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main. Mit ihren ca. 6500 Mitgliedern setzt sie sich darüber hinaus für das Wohl der gesamten Stadtgesellschaft ein. Das Engagement für andere Minderheiten ist dabei ebenso wichtig wie der Kampf gegen Antisemitismus, Geschichtsvergessenheit und Intoleranz.

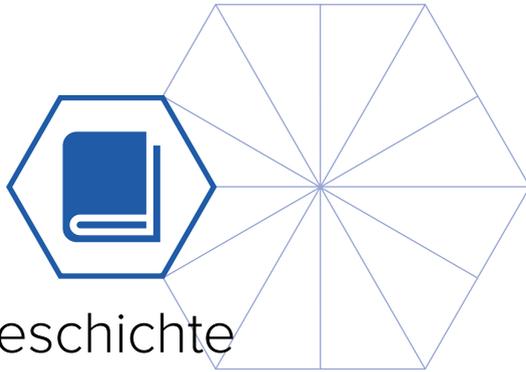
Man kann guten Gewissens und mit historischer Gewissheit sagen, dass jüdisches Leben zu Frankfurt gehört, wie die Paulskirche und das Bethmännchen. Als fester Bestandteil dieser Stadt müssen wir daher keine Brücken mehr bauen, sondern nur unsere Türen öffnen.

Sie sind herzlich eingeladen, einzutreten und die Vielfalt jüdischen Lebens kennenzulernen.

Für ein Miteinander und Füreinander in unserer Stadt!

Prof. Dr. Salomon Korn

Vorstandsvorsitzender der Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main



Jüdische Geschichte in Frankfurt am Main

EIN ÜBERBLICK

Die Ersterwähnung jüdischer Präsenz in Frankfurt fällt in das Jahr 1150. Wann sich genau eine Jüdische Gemeinde bildete, ist unklar, ihre erste Auslöschung hat jedoch ein Datum. Am 22. Mai 1241, nicht ganz ein Jahr nachdem Kaiser Friedrich II. den Frankfurtern das Messeprivileg ausgestellt hatte und fünf Jahre nachdem er sich zum Schutzherrn aller Juden im Reich erklärt hatte, taten sich Frankfurter Bürger zusammen, überfielen und ermordeten 180 Juden, um sich an ihrem Besitz zu bereichern. 24 Juden konnten sich durch Annahme der Taufe retten.

Schon wenige Jahre später ließen sich Juden wieder in der wirtschaftlich florierenden Messstadt Frankfurt

nieder. Ihre Häuser befanden sich auch diesmal wieder entlang der Fahr- und der Saalgasse, ihre Synagoge und ihr Gemeindehaus zwischen Dom und Main. Das „Judenregal“, die Herrschafts- und Besteuerungsrechte über die Juden, lag beim König. Dieser verpfändete 1349 seine Rechte an Frankfurts Juden und ihrem Eigentum an den Rat der Stadt. Er verzichtete in der Urkunde auf Schadensersatz, falls den Juden der Stadt etwas zustoßen sollte. Im Falle ihres Todes würde ihr Eigentum an die Stadt fallen. Kaum hatte der Kaiser die Stadt verlassen, überfielen und ermordeten verschuldete Frankfurter Bürger die Juden. Die Pest, mit der dieses Ereignis in Verbindung gebracht wurde, kam erst später in die Stadt, als schon keine Juden mehr hier lebten. Seit

1360 durften Juden sich erneut in Frankfurt niederlassen. Das Herrschafts-, Besteuerungs- und Schutzrecht über sie lag inzwischen wieder beim Kaiser. Durch Verpfändungen und politische Wendungen gelangten diese Rechte 1372 abermals in den Besitz der Stadt. Der Rat setzte seine die Juden mehr und mehr einschränkende und finanziell belastende Politik fort. Trotzdem blieb die Stadt mit ihren inzwischen zwei Messen in den folgenden Jahrzehnten weiterhin für Juden als Ansiedlungsort attraktiv. Das Verhältnis des Frankfurter Rats gegenüber den ansässigen Juden war und blieb ambivalent. Dennoch zögerte er, als Kaiser Friedrich III. 1450 die Vertreibung der Juden aus ihren Häusern in der Nähe des Doms forderte. Erst auf dessen Druck begann der Rat mit der Errichtung eines separaten Wohngebiets außerhalb der Stadt. 1462 wurden die Frankfurter Juden schließlich gezwungen, ihre Häuser in der Stadt aufzugeben und in die vom Rat vor der nordöstlichen Stadtmauer errichteten Gebäude umzuziehen. Um diese Zeit lebten 43 jüdische Familien in Frankfurt. Durch Zuzug im Verlauf der folgenden sechzig Jahre verzehnfachte sich die Zahl der jüdischen

2

- 1 Alte Synagoge in der Judengasse
- 2 Die Judengasse mit Blick Richtung Süden

Haushalte. Die Neuankömmlinge errichteten aus eigenen Mitteln neue Gebäude, so dass mit der Zeit eine etwa 330 Meter lange Gasse mit zu beiden Seiten je 100 Häusern entstand. Die enge Judengasse wurde durch 3 Tore abends sowie an Sonn- und christlichen Feiertagen von der restlichen Stadt abgeschlossen.





1 2



1 Hauptsynagoge, Inneres

2 Nördlicher Teil der Judengasse mit Hauptsynagoge,

1885 wurde die gesamte Judengasse in Börnestraße umbenannt 3 Börneplatzsynagoge Innenraum, 1932



Anfang des 17. Jahrhunderts führten soziale Spannungen zwischen Rat und Handwerkern zu Unruhen in der Stadt und schließlich zum Aufstand gegen den Rat. Der Zorn der aufständischen Handwerker entlud sich gegen die jüdische Bevölkerung. Die Judengasse wurde am 22. August

1614 gestürmt und geplündert. Die 1.380 Frankfurter Juden mussten in benachbarte Territorien fliehen. Das Eingreifen des Kaisers beendete den Aufstand. Seinen Anführern, allen voran dem Lebkuchenbäcker Vinzenz Fettmilch, wurde der Prozess gemacht. Er und sechs weitere Aufführer wurden öffentlich hingerichtet. Kaiserliche Soldaten geleiteten schließlich die Frankfurter Juden zurück in die Stadt und die Judengasse. An deren Toren wurde nun der Reichsadler als Zeichen des kaiserlichen Schutzes angebracht. Den Jahrestag ihrer Rückführung nach Frankfurt begingen die Juden fortan als Freudenfest, genannt „Vinz-Purim“, nach dem Vornamen Fettmilchs. Im selben Jahr erließ der Kaiser eine neue Ordnung für die Frankfurter Juden. Sie beinhaltete eine Vielzahl an restriktiven Paragraphen. Die Anzahl der jüdischen Familien in Frankfurt wurde auf 500 beschränkt. Zukünftig durften jährlich nur noch 12 jüdische Paare heiraten, davon nur 6 Personen von auswärts stammen. Der Einkauf auf dem Markt vor den Bürgern und das Berühren der Ware wurden ihnen ebenso untersagt wie das Halten von offenen Läden und der Kleinhandel in der Stadt. Ausdrücklich gestattet waren hingegen von nun an der Großhandel mit Pfandgütern und der Fernhandel.

Auch eine Verbesserung gab es: Anders als in den Jahrhunderten zuvor mussten die jüdischen Haushaltsvorstände ihre Aufenthaltserlaubnis nun nicht mehr alle drei Jahre erneuern. Sie blieb, einmal gegeben, dauerhaft bestehen. Das bezahlten sie allerdings mit hohen Abgaben und Steuern an sowohl den Rat als auch den Kaiser. Anfang des 18. Jahrhunderts ereigneten sich innerhalb von zehn Jahren gleich zwei Katastrophen in der Judengasse. Ausgelöst durch ein schnell um sich greifendes Feuer innerhalb der Gasse, brannte im Januar 1711 die gesamte Judengasse nieder. Kaum waren die Häuser wiederaufgebaut, zerstörte im Januar 1721 ein weiterer Großbrand im nördlichen Teil der Gasse etwa 100 Häuser. Die übrigen wurden während der Löscharbeiten durch christliche Nachbarn geplündert und beschädigt. Beide Male durften bis nach Beendigung des Wiederaufbaus der Gasse die obdachlos gewordenen Juden, die es sich noch leisten konnten, in der Stadt bei Christen zur Miete wohnen. Die anderen und auch die, die keine Aufenthaltserlaubnis hatten, mussten die Stadt verlassen. Obwohl die beiden Brände zur Verarmung eines Großteils



3



1 der jüdischen Haushalte geführt hatten, verlangte der Rat die Zahlung der üblichen hohen Abgaben. Auch sonst setzte er in jeder Hinsicht seine Politik der Einschränkungen

gegenüber der Jüdischen Gemeinde fort.

Erst eine weitere Katastrophe sollte die Lage der Frankfurter Juden verbessern. Als französische Truppen 1796 die Stadt belagerten und beschossen, geriet die Frankfurter Judengasse ein drittes Mal in Brand. Wieder verloren viele jüdische Familien Haus und Habe. Diese Zerstörung markierte das Ende der ersten und am längsten bestehenden Judengasse Europas. Die folgenden Jahre brachten Verbesserungen, aber auch immer wieder Rückschläge für die Frankfurter Juden mit sich. Die erhoffte rechtliche Gleichstellung durch den 1806 von Napoleon eingesetzten Fürstprimas Carl Theodor von Dahlberg erfolgte nicht von selbst. Erst als sie die Zahlung der enorm hohen Summe von 440.000 Gulden an von Dahlberg geleistet hatten, erhielten die Frankfurter Juden 1811 die Gleichstellung.

Mit der Niederlage Napoleons 1813 floh von Dahlberg aus der Stadt.

Der wieder etablierte Frankfurter Rat entzog ihnen die Gleichstellung, gewährte aber verschiedene wirtschaftliche Freiheiten. Diesen folgte ab September 1824 die privatrechtliche Gleichstellung, was die Niederlassung an jedem gewünschten Ort innerhalb der Stadt mit sich brachte. Fremden Juden blieb jedoch weiterhin der Zuzug nach Frankfurt verwehrt. Das änderte sich erst 1848, als die deutsche Nationalversammlung in der Paulskirche die Gleichstellung der Juden beschloss. Mit dem Scheitern der Versammlung wurde auch den Frankfurter Juden ihre Gleichstellung wieder entzogen.

Erst 1864, als sich längst viele Frankfurter Juden wirtschaftlich etabliert und zum Wohle ihrer Heimatstadt engagiert hatten, räumte ihnen schließlich der Frankfurter Stadtrat die bürgerlich-rechtliche und politische Gleichstellung endgültig ein, was 1871 auch auf der Ebene des Deutschen Reichs zementiert wurde. Juden engagierten sich in den unterschiedlichsten beruflichen und gesellschaftlichen Richtungen. In Wirtschaft, Politik, Kultur und Wissenschaft, im Stiftungswesen und in vielen anderen Bereichen trugen Juden dazu bei, ihre Heimatstadt Frankfurt in eine moderne in die Zu-

1 Ruine Börneplatzsynagoge, die 1938 in der Pogromnacht in Brand gesetzt wurde 2 Chanukka-Leuchter vor der Alten Oper Frankfurt

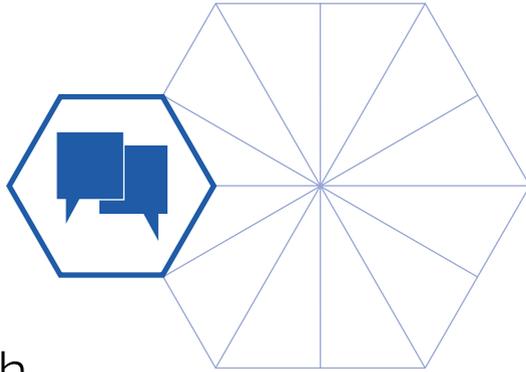
kunft gerichtete offene lebenswerte Stadt zu entwickeln.

Die Nationalsozialisten zerschlugen diese Entwicklung. Im Jahr 1933 lebten etwa 30.000 Juden in Frankfurt, 6,3 % der Gesamtbevölkerung. Unter dem Druck von zunehmender Ausgrenzung, Entrechtung und Verfolgung verließen viele von ihnen Frankfurt und Deutschland, während ihre Geschäfte und Unternehmen arisiert wurden. Am 10. November 1938 plünderten, verwüsteten und brandschatzten Nationalsozialisten auch Frankfurts Synagogen und ebenso überfielen, zerstörten und plünderten sie jüdische Geschäfte und Privatwohnungen. Sie verschleppten über 3000 jüdische Männer aus Frankfurt in die Konzentrationslager Buchenwald und Dachau. Diejenigen, die wieder

freikamen und noch über Mittel verfügten, verließen Deutschland so schnell es ging. Anderen gelang es nur noch ihre Kinder über den „Kindertransport“ nach England zu retten. Mit Beginn des 2. Weltkriegs wurde es für Juden fast unmöglich, Deutschland zu verlassen. Ab 1941 war ihnen dies verboten. Die in Frankfurt verbliebenen Juden wurden ab dem 19. Oktober 1941 in die Konzentrations- und Todeslager verschleppt und ermordet. Von den mehr als 12.000 jüdischen Verschleppten kehrten nur 179 Personen nach Frankfurt zurück.

Im Jahr 1946 wurde die Gemeinde wiederbegründet. Während viele überlebende Frankfurter Juden ins Ausland auswanderten, zogen überlebende Juden aus Polen, Russland und anderen Ländern aus verschiedenen ‚Displaced Persons‘ Lagern nach Frankfurt. Die nunmehr sehr heterogene Jüdische Gemeinde wuchs bis Ende der Achtziger Jahre des 20. Jahrhunderts auf etwa 3000 Mitglieder an. Mit der in den Neunziger Jahren einsetzenden Zuwanderung der jüdischen Kontingentflüchtlinge aus den Nachfolgestaaten der ehemaligen Sowjetunion hat die Jüdische Gemeinde Frankfurt heute 6.500 Mitglieder.





Im Gespräch

JÜDISCHES LEBEN IN FRANKFURT – DAS SIND NEBEN DER JÜDISCHEN GEMEINDE NATÜRLICH VOR ALLEM DIE JÜDINNEN UND JUDEN, DIE HIER IN FRANKFURT LEBEN UND DIE STADT GESTALTEN. WIR HABEN VIER FRANKFURTERINNEN UND FRANKFURTER GETROFFEN UND SIE HABEN UNS VON SICH ERZÄHLT.

Sind Sie gläubig und wie würden Sie sich in Ihrem Glauben beschreiben?

In meinem Glauben bin ich sehr traditionell mit dem Judentum verbunden. Es bedeutet, dass ich versuche alle Gebote einzuhalten. Ich halte mich an die Speisegesetze und nach Möglichkeit auch an alle anderen Regeln. Traditionen



FISZEL AJNWOJNER

lebt seit seinem 2. Lebensjahr in Frankfurt und ist Aufseher und Gabbai in der Westend-Synagoge. Ein Gabbai ist der Laienvorsteher einer Synagoge, der den betrieblichen Ablauf organisiert. Der 65-Jährige ist seit 40 Jahren verheiratet und hat vier erwachsene Kinder.

sind mir sehr wichtig. Sie bestimmen meinen Alltag. Gerade jüdische Traditionen sind

vielfältig und lebendig. Besonders ist, dass bei uns zu fast jedem Anlass gegessen wird. An manchen Feiertagen essen wir Fisch oder etwas Süßes, an anderen etwas Milchiges. Neben dem Essen spielen bei uns Fragen eine große Rolle. Es heißt oft zwei Juden und drei Erklärungen (lacht). Fragen sind im Judentum sehr wichtig, auch wichtiger als die Antworten.

Was ist Ihnen an Ihrer Religion wichtig?

Die Religion gibt mir einen gewissen Halt. Im Judentum beginnt die Religion mit der Geburt und endet mit dem Ableben. Es ist von Babytagen bis ins hohe Alter alles geregelt. Genauso wie dir die Religion übers Jahr einen gewissen Rhythmus vorgibt. Im Winter feiern wir unter anderem Chanukka, dann Pessach im Frühling und im Herbst die hohen Feiertage wie Rosch ha-Schana und Jom Kippur. Innerhalb der Woche haben wir Stress und am Sabbat kommen wir zur Ruhe. Dann steht die Familie im Mittelpunkt.

Darüber hinaus ist das Judentum ja nicht nur eine Religion. Auch Karl Marx und Leo Trotzki waren beispielsweise Juden ohne gläubig zu sein. Wir sind auch ein Volk, eine Nation, eine Schicksals- und Glaubensgemeinschaft. Es ist vieles, was uns miteinander verbindet.

Was ist Ihr Lieblingsfeiertag?

Definitiv Pessach. Es beginnt mit dem Sederabend, eine zeremonielle Mahlzeit. Wir sind alle zusammen, denn die Kinder und Enkel reisen meistens an. Das ist schon mal das Schönste. Dann wird der Esstisch gedreht, damit alle Platz finden, denn die Eltern meiner Schwiegerkinder kommen auch. Wir sind oft mindestens 25 Leute. Es ist wunderschön.

Es beginnt mit der Huldigung des Tages und dem obligatorischen Becher Wein sowie der Einladung am Mahl teilzunehmen, bei dem auch Andersgläubige und Bedürftige eingeladen sind. Allerdings muss der Gast Geduld mitbringen, denn es geht nicht gleich los. Erst wird aus der Haggada vorgelesen. Das ist die Geschichte des Auszuges aus Ägypten. Anschließend stellen die Kinder vier Fragen symbolisch an die Tischgesellschaft. Diese werden meistens singend vorgetragen. Nach 1 bis 1,5 Stunden sind die Fragen beantwortet und dann wird gegessen, anschließend geht es weiter mit vortragen und beten.

Das Beste an Pessach aber ist nicht das Essen oder der Wein, sondern dass wir die Freiheit feiern. Wir waren ein Sklavenvolk in Ägypten und Moses hat uns herausgeführt und von der Sklaverei befreit. Das kenne ich von keiner anderen Religion – ein Fest für die Freiheit.

Was gefällt Ihnen an Frankfurt?

Ich habe mein ganzes Leben hier gelebt, habe also keinen Vergleich. Das ist bei meinen Kindern schon anders. Grundsätzlich bin ich gern Frankfurter. Ich fühle mich hier wohl und habe alles, was ich brauche. Es ist eine Großstadt, aber nicht so groß. Es gibt einen Flughafen und einen großen Bahnhof. Ich habe ein vielfältiges Kulturangebot mit Theatern und der Alten Oper. Hier gibt es ein gutes Sportangebot sowie Eishockey und Bundesligafußball. Wir

das Feuerwerk losging, warfen sie sich instinktiv auf den Boden. Sie wussten nicht, dass es ein Feuerwerk gibt. Die anderen Menschen im Palmengarten schauten irritiert. Aber sie haben es halt von klein auf gelernt, wenn es kracht, dann werft ihr euch auf den Boden. Sie handelten instinktiv. So ist das. Das beschreibt den Unterschied ganz gut. Und vielleicht ist es nicht einfach zu verstehen, wenn man die Erfahrung nicht gemacht hat. Aber wenn das Kind unter Polizeischutz in den Kindergarten kommt und Panzerfenster im Gebäude sind und es in der Schule so weitergeht und in der Synagoge auch, dann fragst du dich, was ist eigentlich der Unterschied zu den nicht jüdischen Frankfurterinnen und Frankfurtern oder Offenbacherinnen oder Berlinern, bei denen kein Polizeiwagen vor dem Kindergarten, der Schule und der Kirche steht. Und dann merkst du, dass du scheinbar doch anders bist. Ich hatte eigentlich mal gehofft, dass meine Enkelkinder nicht mehr unter Polizeischutz in den Kindergarten oder die Schule gehen müssen und ein sorgenfreieres Leben haben. Das ist eigentlich mein Wunsch für die Zukunft, aber die Menschen lernen bedauerlicherweise nichts und wir haben viel Routine damit.

Vielen Dank für das Interview —



DAS BESTE AN PESSACH ABER IST NICHT DAS ESSEN ODER DER WEIN, SONDERN DASS WIR DIE FREIHEIT FEIERN.

haben mehrere kleine Synagogen und eine wunderschöne große Synagoge sowie ein koscheres Lebensmittelgeschäft. Ich kann hier mein Judentum ausleben. Es gibt einen jüdischen Kindergarten und eine jüdische Schule. Also eigentlich alles, was ich brauche.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft für Frankfurt?

Ich beschreibe es mal so: Als meine Tochter mit 12, 13 Jahren das erste Mal allein mit ihren Freundinnen in den Palmengarten zum Rosenfest ging und am Ende



BARBARA BIŠICKÝ-EHRLICH

ist gebürtige Frankfurterin. Gemeinsam mit ihren drei Kindern (Mädchen (18), Junge (16) und Mädchen (12)) lebt die 46-jährige wieder im Stadtteil ihrer Kindheit. Sie hat in Prag studiert sowie zwischenzeitlich in München, Stuttgart und Baden-Baden gelebt. Sie arbeitet als Synchron- und Werbesprecherin, ist Autorin und leitet Kindertheatergruppen in der Jüdischen Gemeinde. Gemeinsam mit ihrer achtzehnjährigen Tochter Lyel, die kurz vor ihrem Abitur steht, erzählt sie uns von ihrem jüdischen Leben in Frankfurt.



Sind Sie gläubig und wie würden Sie sich in Ihrem Glauben beschreiben?

L. Ich bin Jüdin, aber nicht religiös aufgewachsen und wir feiern nicht jeden Freitag Shabbat oder essen koscher, aber was ich wirklich mag, sind die Feiertage. Judentum ist für mich nicht unbedingt der Glaube an Gott, sondern die Gemeinschaft. Wir sind ja eine Minderheit und deshalb halten wir besonders zusammen. Ich engagiere mich in meiner Freizeit im jüdischen Jugendzentrum Amichai. Da zeigt sich zum einen die besondere Gemeinschaft und zum anderen zeigt sie sich auch an den Feiertagen. Wenn wir mit der Familie und jüdischen sowie nicht-jüdischen Freunden zusammen essen und Lieder singen. Damit verbinde ich mein Jüdischsein.

B. Das geht mir genauso. Ich bin nicht religiös und wir leben nicht religiös. Auch kann ich nicht einmal wirklich sagen, ob ich an Gott glaube oder nicht. Trotzdem ist für mich das Judentum sehr wichtig. Es ist ein wichtiger Teil meiner Identität und spielt in ganz vielen Schichten meines Seins eine Rolle. Ich kann es gar nicht immer so in Worte fassen. Es hat ganz viel mit meinen Sinnen zu tun, mit Gefühlen und Gerüchen genauso wie mit Gegenständen, die man sieht und denen man sich



verbunden fühlt. Es ist irgendwie ein Zugehörigkeits- und Gemeinschaftsgefühl. Wahrscheinlich ist es das Sammelsurium an Bräuchen und Traditionen und weniger die Religion mit ihren religiösen Regeln und Vorschriften.

Haben Sie denn einen Lieblingsfeiertag?

B. Grundsätzlich mag ich jeden Feiertag, an dem wir alle zusammen sind und lecker essen. Darauf freuen wir uns auch immer sehr. Manchmal bereitet meine Mutter Böhmisches

lerweise fliegen wir zusammen mit meinem Vater jedes Jahr zu unserer Familie nach Kanada. Das ist etwas ganz besonderes, weil die ganze Familie, die sich nur einmal im Jahr sieht, an einem Tisch zusammenkommt. Das finde ich schön. Außerdem dauert der Feiertag sehr lange. Es werden viele Lieder gesungen und die ganze Familie feiert zusammen. Natürlich gibt es auch sehr leckeres Essen.

Wie würden Sie Ihr Leben in Frankfurt beschreiben?

B. Frankfurt ist mein Zuhause. An Frankfurt liebe ich besonders die Vielfalt. Schon immer herrscht hier eine Multi-Kulti-Kultur, die auch zelebriert wird. Ich glaube, dass viele Frankfurterinnen und Frankfurter darauf stolz sind. Das mag ich. Außerdem habe ich gern, dass Frankfurt eine Kleinstadt mit Großstadtfair ist. Von einem zum anderen Ende braucht man maximal 20 Minuten mit dem Auto und trotzdem hat man das Gefühl in einer Großstadt zu leben, die viel Kunst, Kultur und unterschiedliche Möglichkeiten des Zusammenlebens bietet.

L. Was ich auch an Frankfurt liebe ist, dass meine Oma um die Ecke lebt und mein Vater nur 20 Minuten entfernt ist. Das finde ich toll. In Berlin beispielsweise sind die Entfer-

nungen häufig sehr groß. Außerdem mag ich wirklich, dass irgendwie jeder jeden über irgendeinen anderen Freund oder Bekannten kennt. So kommen viele unterschiedliche Leute aus unterschiedlichen Kreisen zusammen.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft für Frankfurt?

B. Ich würde mir wünschen, dass es nicht mehr nötig wäre, jüdische Einrichtungen zu bewachen. Natürlich wäre es schön, wenn wir alle generell keine Angst mehr vor Terroranschlägen, Ausgrenzung und Diskriminierung zu haben bräuchten. Es würde mich freuen, wenn wir alle vielleicht grundsätzlich mehr Inte-

resse an dem Fremden hätten und dadurch ein größeres Verständnis füreinander gewinnen würden.

L. Ich würde mir wünschen, dass ich meine Davidsternkette einfach tragen könnte und sie nicht unter dem Pulli verstecken müsste, wie ich es beispielsweise in der U-Bahn aus Angst mache. Wunderbar wäre es, wenn ich mir darüber gar keine Gedanken mehr machen müsste. Auch wünsche ich mir, dass das Judentum nicht mehr durch den Holocaust definiert wird. Er ist Teil unserer Geschichte, aber er definiert nicht das Judentum.

Vielen Dank für das Interview —



ICH WÜRDTE MIR WÜNSCHEN, DASS ICH MEINE DAVIDSTERNKETTE EINFACH TRAGEN KÖNNTE UND SIE NICHT UNTER DEM PULLI VERSTECKEN MÜSSTE, WIE ICH ES BEISPIELSWEISE IN DER U-BAHN AUS ANGST MACHE.

Ente mit Kraut und Knödel zu und es gibt die klassische Hühnersuppe sowie traditionell jüdische Gerichte wie gehackte Leber und viele andere unglaublich leckere Gerichte. Ich glaube, ich mag Rosch ha-Schana, das ist das jüdische Neujahr, am liebsten. Gemeinsam wird gegessen und man isst Äpfel mit Honig, die das kommende Jahr versüßen sollen. Das habe ich sehr gerne.

L. Für mich ist Pessach, im Frühling, immer besonders schön. Norma-



CHEN JERUSALEM

ist gebürtiger Frankfurter und 31 Jahre alt. Seit kurzem lebt er wieder in seiner Heimatstadt. Er hat Modedesign in München und Amsterdam studiert sowie unter anderem in Australien und Amerika gelebt. Chen Jerusalem arbeitet aktuell selbstständig als Kreativberater und unterrichtet an der Akademie für Mode und Design München visuelle Strategien und Content Management.

Was gefällt Ihnen an Frankfurt und warum sind Sie zurückgekommen?

Ich finde es sehr angenehm, in Frankfurt zu sein und zu leben. Ich bin normalerweise beruflich viel unterwegs und freue mich, wenn



ich dann wieder hier bin. Die Stadt hat für mich eine gewisse Ruhe. Sie bietet auf kleinem Raum viel Kultur und viele unterschiedliche Möglichkeiten. Im Vergleich zu vielen anderen Metropolen, in denen ich gelebt habe, strahlt die Stadt trotzdem eine gewisse Ruhe aus, die ich genieße. Außerdem gefällt mir die kompakte Größe. Häufig sind beispielsweise in anderen Metropolen lange Strecken zwischen Wohn- und Arbeitsort zu überwinden. Hier in Frankfurt bin ich eigentlich nur mit dem Fahrrad unterwegs. Dadurch erlebe ich eine ganz andere Atmosphäre. Mir gefällt

jüdische Identität prägt auch heute meinen Alltag. Ich habe zwar keinen Glatt-koscheren Haushalt, aber ich esse kein Schweinefleisch und keine Meeresfrüchte. Ich halte mich an koschere Gesetze. Freitagabend feiere ich eigentlich immer mit meinen Eltern und in der Regel auch mit der erweiterten Familie den Sabbat. Selbst würde ich mich als liberal traditionell beschreiben.

Haben Sie einen Lieblingsfeiertag?

Chanukka finde ich immer am schönsten. Man muss dazusagen, dass ich auch Weihnachten liebe und es mag, wenn draußen die vielen Lichter leuchten und die Weihnachtsbäume die Stadt schmücken. Es ist die gemütliche Jahreszeit und ich finde es schön, gemeinsam mit Freunden, die in verschiedenen Kulturen und Religionen zu Hause sind, oder der Familie zu feiern. Je länger ich aber darüber nachdenke, fallen mir viele Lieblingsfeiertage ein. Als Kind fand ich Purim immer toll. Das ist unser Fasching. In der Schule hatten wir damals ein riesiges Fest mit vielen Ständen und alle waren verkleidet.

Wie ist es in Frankfurt jüdisch zu sein?

Ich finde, Frankfurt hat ein sehr interessantes jüdisches Leben. Die Gemeinde gehört zu den größten in

Deutschland. Ich freue mich jedes Mal, wenn beispielsweise die jüdischen Filmfesttage oder die jüdischen Kulturwochen sind, und finde vor allem, dass diese in den letzten Jahren ihr Potenzial sehr viel besser genutzt haben. Ich genieße es total, wenn hier etwas passiert. Es ist Teil dieser Kleinmetropole. Viele Leute kommen dann wieder zusammen und treffen sich. Mittlerweile kennt man innerhalb der Gemeinde sehr viele Leute, aber es kommen immer neue Gesichter dazu. So wie wir weggezogen sind, sind auch viele nach Frankfurt gezogen.

Es ist aber trotzdem nicht nur eitel Sonnenschein. Auch ich habe Erfahrungen mit Antisemitismus gemacht. Glücklicherweise keine körperliche Gewalt, aber auf dem Schulhof habe ich mehr als einmal „du Jude“ als Schimpfwort gehört oder wurde mit merkwürdigen Vorurteilen, dass Juden geizig oder un-sportlich sind, konfrontiert. Beschimpfungen als Schüler sind leider oft Alltag.

Was würden Sie sich für das jüdische Leben in Frankfurt wünschen?

Frankfurt ist eigentlich

klein und trotzdem so voller Power. Ich wünsche mir, dass die Stadt sich mehr traut und mehr bewegt. Der Vorteil von Frankfurt ist, dass es eine kleine Metropole ist. Frankfurt sollte daher selbstbewusster werden und noch mehr diesen Trumpf nutzen.

Für das jüdische Leben würde ich mir wünschen, nein eigentlich generell, dass wir uns einander mit mehr Akzeptanz und Toleranz begegnen. In unserer Gesellschaft sollte mehr Platz für die unterschiedlichen Kulturen, Traditionen und Religionen sein und wir sollten die Traditionen voneinander kennen.

Vielen Dank für das Interview —

„**ALS KIND FAND ICH PURIM IMMER TOLL. DAS IST UNSER FASCHING. IN DER SCHULE HATTEN WIR DAMALS EIN RIESIGES FEST MIT VIELEN STÄNDEN UND ALLE WAREN VERKLEIDET.**“

das aktuell. Aber ich vermute, dass ich auch irgendwann wieder weiterziehen werde.

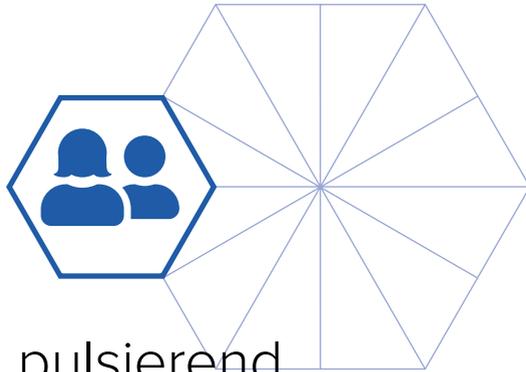
Sind Sie gläubig und wie würden Sie sich in Ihrem Glauben beschreiben?

Jüdisch zu sein, ist ein wichtiger Teil meiner Identität. Ich bin sehr traditionell erzogen worden und bin auch traditionell, würde ich sagen. Meine Mutter unterrichtet an der jüdischen Schule und ich bin auch dort zur Schule gegangen. Meine



Purim-Fest in einem jüdischen Kindergarten





Dynamisch, pulsierend,
zukunftsorientiert

DIE JÜDISCHE GEMEINDE FRANKFURT AM MAIN
IST FESTER BESTANDTEIL DES KULTURELLEN UND
SOZIALEN LEBENS IN FRANKFURT

Die Anfänge jüdischen Lebens in der Mainmetropole gehen zurück ins 12. Jahrhundert, im Jahr 1864 erreichte die wechselvolle Geschichte einen wichtigen Meilenstein: die bürgerliche Gleichstellung. Die Gemeinde wuchs bis zum Jahr 1933 auf mehr als 30.000 Mitglieder an,

darunter weltbekannte Namen wie Erich Fromm, Theodor W. Adorno oder Anne Frank. Die Frankfurter jüdische Gemeinschaft bestach schon damals durch eine plurale Gemeindefelandschaft, die maßgeblich zum kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Wachstum der Stadt beitrug. Welche Zäsur der Holocaust bedeutete, offenbaren Zahlen: 1949 zählte die Jüdische Gemeinde nur noch rund 800 Mitglieder. 12.000 Frankfurter Juden waren in der NS-Zeit deportiert, die meisten von ihnen ermordet worden. Bei der Neu-



1 Blick ins Informationsblatt des Zentralrats der Juden in Deutschland

2 Mit Kippa unterwegs in Frankfurt

Gründung der Jüdischen Gemeinde Frankfurt gab es nur noch wenige Ur-Frankfurter. Die meisten Mitglieder waren aus anderen Städten und Ländern zugezogen oder „strandeten“ hier als so genannte „Displaced Persons“. Sie hatten fast alles verloren, nicht aber ihren Kampfgeist, nicht ihre Hoffnung und nicht ihren Lebensmut. Starke Persönlichkeiten wie Ignatz Bubis, Dieter Graumann und der amtierende Gemeinde-Vorstandsvorsitzende Prof. Dr. Salomon Korn verhalfen der Jüdischen Gemeinde seitdem nicht nur zu Anerkennung und einer festen Position in der Stadt, sondern auch zu bundesweitem Ansehen und Gehör. Die Stimme der Jüdischen Gemeinde Frankfurt ist seit Jahrzehnten präsent, ob im Kampf gegen Antisemitismus und Holocaustrelativierung oder beim Einsatz für andere Minderheiten und soziale Gerechtigkeit.

Heute hat die Jüdische Gemeinde rund 6.500 Mitglieder – von orthodox bis liberal sind die Strömungen des Judentums vertreten. Dreh- und Angelpunkt des Gemeindelebens ist das 1986 erbaute Ignatz Bubis-Gemeindezentrum, das neben der

Beherbergung von Kinder- und Jugendeinrichtungen, eines kosheren Restaurants und eines Festsaals, vor allem zum Begegnungsort zwischen jüdischen und nicht-jüdischen Frankfurtern geworden ist. Die Jüdischen Kulturwochen, Konzerte



sowie zahlreiche weitere Veranstaltungen laden ein, die Jüdische Gemeinde kennenzulernen und das Miteinander zu erleben.

2020 wurde der im Westend befindliche Neubau der jüdischen Grundschule eingeweiht, die gemeinsam mit dem Gymnasium im



1 Grundsteinlegung für das Jüdische Gemeindezentrum
2 Eingemauerte Kupferkassette mit Dokumenten als „Zeitkapsel“

weg, im Altenzentrum der Jüdischen Gemeinde sowie in der Henry und Emma Budge-Stiftung. Reisende kennen vielleicht auch einen der drei Gebetsräume im Frankfurter Flughafen. Beim Rundgang durch Frankfurt gilt es aber auch die Leerstellen zu betrachten. Denn wo heute vielleicht „nichts“ steht, war früher vielleicht ein Ort lebendigen jüdischen Lebens. Die Erinnerungsstätte an der Friedberger Anlage, die an die ehemals größte Frankfurter Synagoge erinnert, ist ein solches Beispiel.

Die Jüdische Gemeinde Frankfurt am Main gilt heute als Vorbild in der deutsch-jüdischen Gemeindegliedschaft, da sie als einzige Gemeinde seit Jahrzehnten verschiedene Denominationen unter einem Dach vereint und somit ein Zuhause für alle jüdischen Menschen bietet. Der Zusammenhalt, wie auch die Vermittlung von Tradition und Werten sind dabei einige der Hauptanliegen. Seit Anfang der 1990er Jahre gehört auch die Integration der Zugewanderten aus den Nachfolgestaaten der Sowjetunion dazu. Die Unterstützung und Hilfeleistung für Zuwanderer und Menschen, die sozial geschwächt sind, sowie für Ältere bildet einen weiteren Teil des Herzstücks der Gemeindegliedschaft.

Als politischer Ansprechpartner für Stadt und Land ist die Jüdische Gemeinde Frankfurt zudem in vielen

Philanthropin die I. E. Lichtigfeld-Schule bildet und Kindern aller Religionen offensteht. Bildung hat im Judentum einen besonderen Stellenwert, was sich auch im hohen Niveau der Schule widerspiegelt. Zudem ist das lebenslange Lernen eine jüdische Tradition. Derjenige gilt als weise, „der von jedermann lernt“ (Talmud). Daher kommt der Erwachsenenbildung ebenfalls eine wichtige Rolle zu, die durch die Angebote der Jüdischen Volkshochschule der Gemeinde erfolgreich bedient wird. Die bekannteste Synagoge liegt im Westend an der Freiherr-vom-Stein-Straße. Sie hat die NS-Zeit, wenn auch stark beschädigt, überstanden und feierte 2020 ihren 110. Geburtstag sowie das 70. Jubiläum der Wiedereröffnung. Weitere Synagogen befinden sich im Baum-

Gremien vertreten, die sich um politische und soziale Belange kümmern. Zivilgesellschaftliche Allianzen und Kooperationen, wie das „Römerbergbündnis“ oder die Mitgliedschaft im „Rat der Religionen“ sind dabei Zeichen des gemeinsamen, entschlossenen Engagements. In der Arbeit, die nach außen gerichtet ist, stellen tagespolitische Themen, aber auch die fortdauernden Aufgaben, Antisemitismus entgegenzutreten oder ein würdiges Gedenken zu gewährleisten, Eckpfeiler dar. Darüber hinaus bleibt die Förderung des interreligiösen Dialogs und das Wirken für das Gemeinwohl der Stadt Frankfurt stetige Herzenssache.

„Wer ein Haus baut, will bleiben, und wer bleiben will, erhofft sich Sicherheit.“ Dies sagte Prof. Dr. Salomon Korn 1986 bei der

Eröffnung des Ignatz Bubis-Gemeindezentrums. Die Gestaltung eines blühenden und vor allem sicheren jüdischen Lebens gehört daher zu den Prioritäten. Dabei versteht sich die Jüdische Gemeinde als integraler Teil dieser Stadt. Dieses Selbstverständnis der jüdischen Gemeinschaft ist ausschlaggebend für ihr zukunftsorientiertes Handeln. Mit ihrer jahrhundertealten Tradition und ihrem enormen Beitrag für die Stadtgesellschaft, möchte sie auch weiterhin für ein gelebtes Miteinander und eine tolerante Gesellschaft wirken.

Kontakt:
Jüdische Gemeinde
Frankfurt am Main K. d. ö. R.
 Westendstraße 43
 60325 Frankfurt am Main
 Telefon: 069 / 76 80 36 100
 E-Mail: mailto@jg-ffm.de



3 Makkabi-Mitglieder symbolisieren gemeinsam den Davidstern
4 Hebräisch-Unterricht in der I. E. Lichtigfeld-Schule





Jüdische Orte – in Geschichte und Gegenwart

MEHR ALS 900 JAHRE
TEIL DER IDENTITÄT FRANKFURTS

IDENTITÄT DER STADT

Frankfurt am Main gehört zu den jüdischsten Städten Deutschlands. Jüdisches Leben besitzt in Frankfurt am Main eine große und lange Tradition. Viele der besonderen Eigenschaften Frankfurts, die die Rolle und Position der Mainmetropole heute ausmachen, vom Wirtschaftszentrum bis zur Kulturstadt, sind mit dem Wirken großer jüdischer Familien in Frankfurt verbunden, in der Geschichte und in der Gegenwart.



Thoraschrein in der Westend-Synagoge



Kundin im koscheren Supermarkt Migdal

MIT ALLEN SINNEN GENIESSEN

Die jüdischen Traditionen sind vielfältig und lebendig. Beispielsweise ist es Brauch, an Chanukka Speisen, die in Öl gebacken sind, wie Latkes (Kartoffelpuffer) oder Sufganiyot (Krapfen), und an Rosch ha-Schana Honigkuchen und in Honig getauchte Äpfel zu essen. Essen spielt im Judentum eine große Rolle. Fast bei jedem Anlass wird gemeinsam gegessen. Auch in Frankfurt kann jüdisches Leben natürlich auch kulinarisch erfahren werden. Beispielsweise im Flowdeli, im neuen Lichtbau des Jüdischen Museums, in der Makkabi Sports Bar in der Ginnheimer Landstraße oder im „Sohar’s“ Restaurant direkt im Jüdischen Gemeindezentrum. Die Restaurants bereiten koschere Speisen entsprechend jüdischer Gebräuche manchmal traditionell aber auch orientalisches oder modern zu. Koschere Lebensmittel können im Migdal in Bornheim sowie im Edeka Scheck-in Center im Ostend gekauft werden.



Innenansicht Westend-Synagoge

SCHÖN, SCHÖNER – BESONDERS

Einige behaupten, dass die Westend-Synagoge die schönste Synagoge in Deutschland ist. Auf jeden Fall ist sie ein Frankfurter Wahrzeichen und glücklicherweise hat sie das Novemberpogrom und die Bombenangriffe des Zweiten Weltkriegs, wenn auch stark beschädigt, überstanden. 1910 wurde sie eingeweiht. Damals war sie die vierte große Synagoge in Frankfurt und nach der Synagoge in der Friedberger Anlage die zweitgrößte in Frankfurt. Sie wurde im Ju-

gendstil mit assyrisch-ägyptischen Anklängen nach Plänen des Architekten Franz Roeckle, einem späteren NSDAP-Mitglied, gebaut. Nach dem Wiederaufbau nach dem Krieg wurde die Westend-Synagoge von 1988 bis 1994 teilrekonstruiert. Die gesamte Geschichte der Synagoge ist bewegend und es lohnt sich, an einer Führung teilzunehmen.

ierte Säule und ein Säulenfragment des Eingangsportals der zerstörten Synagoge erinnern an die Geschichte des Ortes. Der Verein „Initiative 9. November“ macht im Hochbunker mit seinen Ausstellungen jüdisches Leben im Ostend sichtbar und engagiert sich seit über 30 Jahren, einen lebendigen Ort des Gedenkens zu gestalten.

DIE EINST GRÖSSTE SYNAGOG

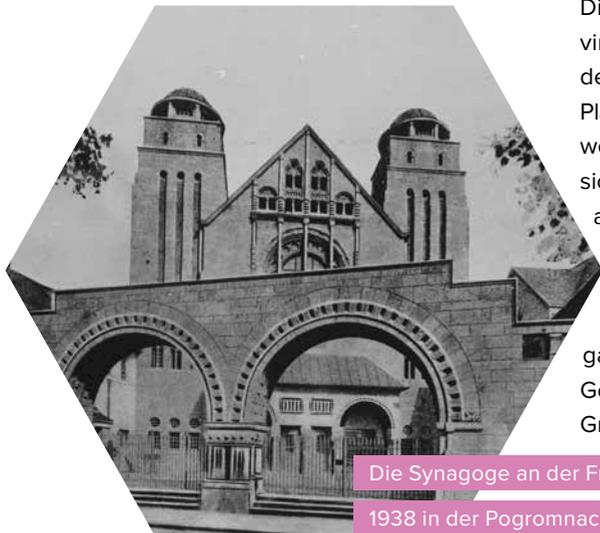
In der Friedberger Anlage stand einmal eine eindrucksvolle, Frankfurts größte Synagoge und einer der größten jüdischen Sakralbauten Europas. Sie wurde am 29. August 1907 eingeweiht. Die Synagoge hatte mehr als 1600 Sitzplätze. Während der Novemberpogrome wurde sie zerstört. 1942 entstand auf ihren Grundmauern ein Hochbunker. Ein Gedenkstein sowie eine rekonstru-



Ausgrabungen der Höchster Synagoge

VIRTUELL ERLEBEN

Die Synagoge in Höchst lässt sich virtuell erleben. Gleich neben dem Marktplatz, dem Ettinghausen Platz, sind zwei Fernrohre installiert worden. Damit wird die Außenansicht und der Innenraum der Synagoge, die 1905 erbaut und am 10. November 1938 zerstört wurde, sichtbar gemacht. Die Familie Ettinghausen prägte durch ihr Engagement das Leben der Jüdischen Gemeinde in Höchst. Aus diesem Grund trägt der Platz ihren Namen.



Die Synagoge an der Friedberger Anlage, die 1938 in der Pogromnacht zerstört wurde

EIN EINZIGARTIGER BAU

Der weltweit größte Chemiekonzern IG-Farben beauftragte den Architekten Hans Poelzig, einen repräsentativen Firmensitz zu entwerfen. 1928 entstand nach nur zwei Jahren das modernste und größte Verwaltungsgebäude Europas.

Die jüdischen Mitarbeiter und Vorstände des Chemiekonzerns, darunter die Brüder Arthur und Carl von Weinberg, Kurt Oppenheim, Max Warburg, Alfred Merton, Otto von Mendelssohn Bartholdy und Ernst von Simson wurden nach 1933 entlassen und verfolgt. Der IG Farben-Konzern produzierte auch das tödliche Gift Zyklon B, ursprünglich ein Schädlingsbekämpfungsmittel, das zur Vernichtung von Millionen Juden eingesetzt wurde.

Heute befinden sich einige Fachbereiche der Johann-Wolfgang-Goethe-Universität in diesem wunderschönen Gebäude. Die Johann-Wolfgang-Goethe-Universität war übrigens 1914 die erste Stiftungsuniversität Deutschlands. Viele Bürgerinnen und Bürger, vor allem auch jüdischer Herkunft, gehören zu den Stiftern.

Das Mahnmal als symbolisches

Grab erinnert an die deportierten

und ermordeten Frankfurter

Jüdinnen und Juden

Johann Wolfgang Goethe Universität

– Gebäude im Westend



GESCHICHTE SPÜREN AM BÖRNEPLATZ

Am Börneplatz, der nach dem Erzähler und Chronisten Ludwig Börne benannt wurde, welcher auch hier geboren wurde, stand einst eine der vier größten Synagogen. Sie wurde am 9. November 1938 vollständig zerstört.

Kaum ein Ort in Frankfurt ist so geschichtsträchtig. Es ist ein eindrucksvoller Ort jüdischen Lebens in Frankfurt. Bei Bauarbeiten wurde das südliche Ende der Judengasse mit historischen Überresten von Häusern, Ritualbädern und Brunnen gefunden. Doch um ihren Erhalt brach 1987 ein heftiger Streit aus, der zwar mit einem Kompromiss endete, aber eine vielleicht einmalige Möglichkeit, Geschichte zu erhalten und



erlebbar zu machen, verstreichen ließ. Einige Funde der Ausgrabungen konnten jedoch gerettet werden und sind in das Verwaltungsgebäude der Stadt als Dependance des Jüdischen Museums integriert.

In den Räumen des Museums Judengasse befindet sich zudem auch ein Lernzentrum, das nach Oskar und Emilie Schindler benannt ist, den Rettern von 1200 Juden. Übrigens hat Oskar Schindler, der durch den Hollywoodfilm „Schindler's Liste“ weltberühmt wurde, von 1957 bis zu seinem Tod 1974 in Frankfurt gelebt. An seinem ehemaligen Wohnsitz „Am Hauptbahnhof 4“ ist eine Gedenktafel angebracht.

Direkt hinter dem Verwaltungsgebäude am Börneplatz liegt ein beeindruckender und bedrückender Erinnerungsort der Judenverfolgung in Frankfurt. Das Mahnmal erinnert als symbolisches Grab an die deportierten und ermordeten Frankfurter Jüdinnen und Juden.

nalsozialisten den Keller, um unter anderem jüdische Frankfurterinnen und Frankfurter von hier aus mit Zügen in die Konzentrations- und Vernichtungslager zu bringen. Über 12.000 Menschen wurden zwangsdeportiert.

Ein Bereich der Erinnerungsstätte entlang des Bahndamms ist öffentlich begehbar (Philipp-Holzmann-Weg). Der andere Teil in den Kellergewölben befindet sich auf dem Gelände der Europäischen Zentralbank (EZB) und ist ausschließlich im Rahmen von Führungen zugänglich, die über das Jüdische Museum buchbar sind.

★
„WER EIN HAUS BAUT,
WILL BLEIBEN.“

Dieser Gedanke des Architekten Prof. Dr. Salomon Korn steht hinter dem Bau des Jüdischen Gemeindezentrums Ignatz Bubis, das 1986 eröffnet wurde. Gemeinsam mit der Architektengemeinschaft von Gerhard Balsler konzeptionierte er die Architektur des Gemeindezentrums. Die Andeutung eines siebenarmigen Leuchters in der Glasfassade und der Bruch in der Mittelsäule, die an den Davidstern erinnert, zeigen auf den ersten Blick die Bedeutung des Gebäudes. Aber auch der Zivilisationsbruch der deutsch-jüdischen Geschichte spiegelt sich in

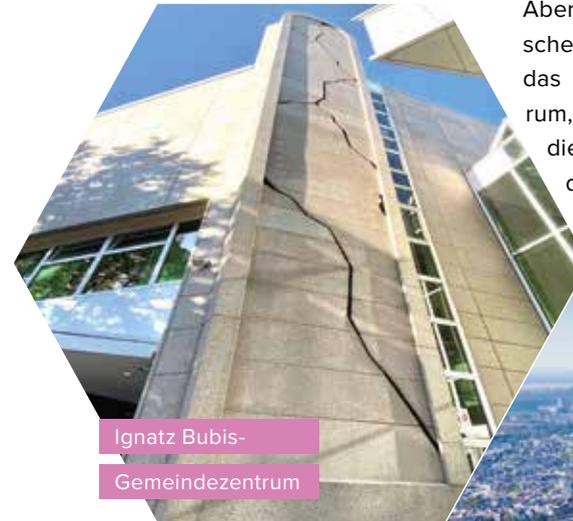
★
DIE EHEMALIGE
GROSSMARKTHALLE

Ausgangspunkt der Deportation war von 1941 bis 1945 die ehemalige Großmarkthalle. Als Sammelplatz nutzten die Natio-



Sammelstelle zur Deportation im Keller

der ehemaligen Großmarkthalle



Ignatz Bubis-
Gemeindezentrum

Aber natürlich beschränkt sich jüdisches Leben in Frankfurt nicht auf das Ignatz Bubis-Gemeindezentrum, die Westend-Synagoge oder die koscheren Restaurants. Jüdisches Leben findet überall in Frankfurt statt.



der Architektur genauso wie die Hoffnung als Teil der jüdischen Tradition.

Der langjährige Vorstandsvorsitzende der Jüdischen Gemeinde Ignatz Bubis war Initiator des nach ihm benannten jüdischen Gemeindezentrums.

Im Gemeindezentrum selbst befinden sich ein Teil der I. E. Lichtigfeld-Schule, eine Krippe, ein Kindergarten, ein Jugendzentrum, ein Festsaal und ein Seniorentreffpunkt sowie das koschere Restaurant „Sohar's“. Der große Festsaal und das Foyer werden häufig für unterschiedliche Veranstaltungen und Feiern genutzt. Beispielsweise Veranstaltungen der Jüdischen Kulturwochen oder der beliebte WIZO Basar finden hier für gewöhnlich statt.

App Unsichtbare Orte und TCF
www.frankfurt-tourismus.de/
Entdecken-und-Erleben/
Sehenswertes/
Juedisches-Frankfurt





Wir sind jetzt – Jüdisches Museum Frankfurt

Bereits von Weitem erstrahlt das aufwendig restaurierte Rothschild-Palais mit seiner Erweiterung, dem sogenannten Lichtbau. Hier nun ist die neue Dauerausstellung „Wir sind jetzt. Jüdisches Frankfurt von der Emanzipation bis zur Gegenwart“ zu sehen, die auf rund 1.500 Quadratmetern im Rothschild-Palais die Geschichte jüdischen Lebens von der Aufklärung und Emanzipation bis zur Gegenwart in Frankfurt multimedial, anschaulich, interaktiv und, mit einer eigenen Kinderspur, auch kindgerecht erzählt. Damit führt sie die Präsentation im Museum

das Alltagsleben von Jüdinnen und Juden in der frühen Neuzeit, das Leben im ersten jüdischen Ghetto Europas konzentriert. Die thematisch strukturierte neue Dauerausstellung schildert, wie Jüdinnen und Juden die kulturelle, wirtschaftliche und soziale Entwicklung der Stadt Frankfurt prägten und thematisiert die jüdische Erfahrung von Exil, Gewalt und Gegenwehr in einer europäischen Dimension. Die Wech-selausstellungsräume im Lichtbau ergänzen mit (Kunst-) Ausstellungen die Präsentation.

mit führt sie die Präsentation im Museum Judengasse fort, die sich auf

Über die neue Dauerausstellung
Die Ausstellung beginnt mit der jüdischen Gegenwart und nimmt





während des Rundgangs mehrfach Bezug auf aktuelle Themen. Dabei spielen insbesondere Fragen des Zusammenlebens, des Umgangs mit Traditionen und das familiäre Gedächtnis eine zentrale Rolle. Auf drei Etagen werden jeweils unterschiedliche Perspektiven auf die jüdische Geschichte und Kultur Frankfurts der letzten 200 Jahre geworfen. Fokussiert werden dabei zentrale geschichtliche Ereignisse und Kon-

sowie interaktive Mehr-Kanal-Video-Installationen. Für junge Besucherinnen und Besucher hält die Ausstellung mehrere Hands-On-Stationen mit Objekten zum Spielen bereit. Ein Mitmachheft mit dem Hausgeist Levi und seiner Freundin Fanny lädt zu Entdeckungstouren ein. Das neue „Studio Alef“ dient mit seiner Werkstatt und einem „Denkraum“ als Ort für kreatives Werken und Kochen und kann darüber hinaus auch für Geburtstagsfeiern gebucht werden. Hier findet auch der Joffi Club, das Kinderprogramm des Jüdischen Museums, statt, in dem kleine Museumsbesucherinnen und Besucher ab 3 Jahren mit allen Sinnen die Vielfalt jüdischer Kultur entdecken können.

Das Jüdische Museum – ein Ort zum Verweilen

Im neuen Lichtbau können die Besucherinnen und Besucher auch ohne Ticket im Foyer verweilen und kostenfrei das WLAN benutzen. Hier hat auch die Bibliothek ihr neues Zuhause. Neben ruhigen Arbeitsplätzen für Forscherinnen und Forscher bietet das jüdische Museum mit einer gemütlichen Leseecke Platz für Gäste, die speziell an den Beständen der Bibliothek interessiert sind. Herzlich willkommen sind auch Kinder und Jugendliche. Für sie stehen Bilderbücher, Romane, Comics, Graphic Novels und Spiele rund um das Thema Judentum bereit.

Im Lichtbau des Jüdischen Museums ist auch der Museumsshop untergebracht, der von der 1982 von Rachel Salamander gegründeten Literaturhandlung betrieben wird. Zu finden sind hier Publikationen des Jüdischen Museums und Ausstellungskataloge, spannende Literatur zu jüdischen Themen, Merchandise und Judaica.

Einzigartig ist auch das Museumscafé FLOWDELI, das erste milchig-koschere Deli in Frankfurt mit köstlichen Delikatessen und einer tollen Terrasse mit Blick auf die Skulptur „Untitled“ des in Berlin lebenden israelischen Künstlers Ariel Schlessinger.

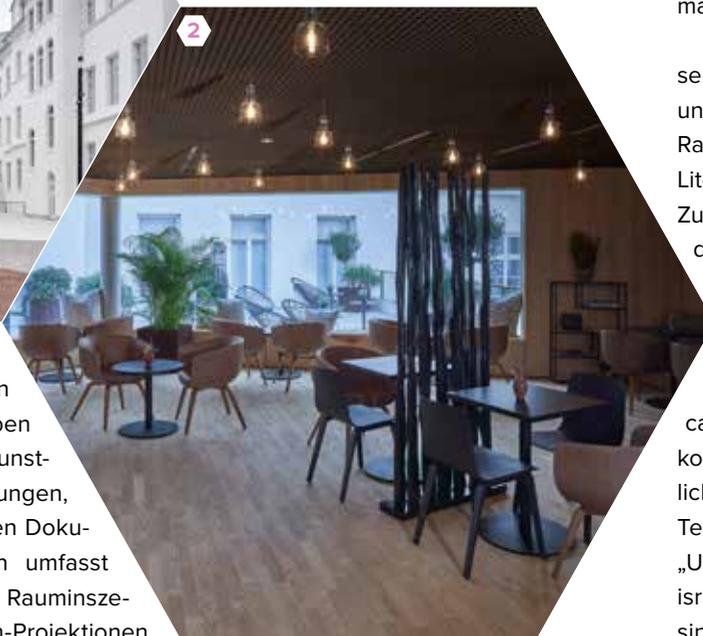


3 4

1



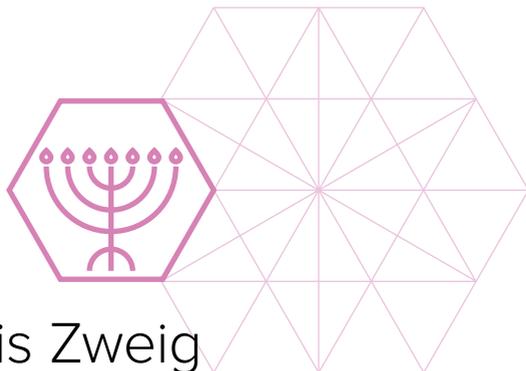
2



flikte, religiöse Fragestellungen sowie die Geschichte und Erfahrungen einzelner jüdischer Familien. Neben der Präsentation von Kunst und Kunsthandwerk, persönlichen Aufzeichnungen, Fotografien und Filmen, historischen Dokumenten und Alltagsgegenständen umfasst der Ausstellungsrundgang mediale Rauminszenierungen, Schattenspiel- und Film-Projektionen


 Jüdisches Museum
 der Stadt Frankfurt am Main
 Telefon: 069-212-35000
 E-Mail: info@juedischesmuseum.de
 Das Jüdische Museum Frankfurt ist eine
 Einrichtung der Stadt Frankfurt am Main.
www.juedischesmuseum.de

- 1 Das neue Jüdische Museum
- Frankfurt, links neuer Lichtbau
- von Staab Architekten, rechts historisches Rothschild-Palais
- 2 Das Museumscafé Flowdeli im Jüdischen Museum
- 3 Blick in die Ausstellung: Moritz Daniel Oppenheim „Moses mit den Gesetzestafeln“, Öl auf Leinwand 1817/18
- 4 Historischer Rauchsalon im Stil Louis XIV. im Rothschild-Palais während der jüngsten Renovierung



Von Abel bis Zweig

EIN GANG DURCH STADT-RAUM UND ZEIT

Wer etwas erfahren möchte über die jüdischen Friedhöfe in Frankfurt am Main, dem bieten sich Möglichkeiten. Die erste und fraglos eindrücklichste ist der Besuch der insgesamt zwölf jüdischen Begräbnisorte, die es in der Stadt gibt. Wir waren dort.

Da sind zunächst die drei größten, recht eigentlich frankfurterischen: Der „Alte“ an der Battonstraße, dessen Anlage auf das Jahr 1180 zurückgeht und der zugleich der zweitälteste noch existierende jüdische Friedhof in Deutschland ist. Dann der „Große“, 1828 angelegte, welcher genaugenommen aus drei Friedhöfen besteht: jenem der überwiegend liberalen Israelitischen Gemeinde, dem der orthodoxen Israelitischen Religionsgesellschaft sowie einem kleinen, 1925 eingeweihten Soldatenfriedhof mit



1

- Gegen das Vergessen:
- 1 und 2 Namenstäfelchen der in der Schoah ermordeten Frankfurter Juden an der Außenmauer des jüdischen Friedhofs Battonstraße
- 3 Schüler an den Gräbern jüdischer deutscher Soldaten des Ersten Weltkriegs



2

50 jüdischen Gefallenen des Ersten Weltkriegs. Hier – an der Rat-Beil-Straße, sind mehr jüdische Gelehrsamkeit, Frankfurter Bürgersinn und deutscher Patriotismus versammelt als irgend sonst in der Stadt. Auf 74.000 Quadratmetern lässt sich Geschichte des alten deutschen Judentums studieren: von den hoffnungsvollen Anfängen der gesellschaftlichen Gleichstellung im frühen neunzehnten Jahrhundert bis zu seinem Untergang im Deutschland des Nationalsozialismus.

Schließlich der „Neue“, 1929 eröffnete und

ganz der Formenstrenge des „Neuen Frankfurt“ verhaftete an der Eckenheimer Landstraße, auf dem bis heute beerdigt wird. Der Philosoph Franz Rosenzweig, der Historiker Arno Lustiger, auch Stefanie Zweig, die Schriftstellerin, liegen hier begraben. Drumherum, ins Weichbild der Stadt hineingetüpfelt



3

wie Apfelbäumchen auf einer Streuobstwiese, liegen neun weitere, ihrem Zuschnitt nach eher ländliche jüdische Friedhöfe. Sie gehörten einst zu den Dörfern und Landstädtchen rund um Frankfurt; im

Jahrhundert der Eingemeindungen zwischen 1877 und 1977 kamen sie zur Stadt.

„Eigeplackte“ – gewissermaßen. Alle miteinander gehören sie heute der Jüdischen Gemeinde Frankfurt am Main und unterstehen

1 der gemeindeeigenen Friedhofsverwaltung, was letztlich bedeutet: Majer Szanckower. Der Leiter der Friedhofsverwaltung verwahrt in seinem Büro an der Eckenheimer Landstraße unter anderem die alten Memorbücher, in denen mit spitzer Feder exakt verzeichnet ist, wann und wo beerdigt wurde.



1

Um auch die religiöse Bedeutung eines jüdischen Friedhofs, sein Woher und Warum zu verstehen, besuchen wir Shlomo Raskin, Rabbiner am Jüdischen Altenzentrum. Er ist Mitglied der

2 Heilige Bruderschaft bedeutet. Deren Mitglieder widmen ihren Dienst den Sterbenden und Toten – vom letzten gemeinsamen Gebet über die Vorbereitung des Leichnams bis zur Durchführung der Beerdigung. Erzählend nimmt Rabbiner Raskin uns mit auf einen Weg, der bis zu Abel reicht, dem vom eigenen Bruder erschlagenen Sohn des ersten Menschenpaars. Mit seiner Erdbestattung, von Gott durch Zeichen befohlen, beginnt eine Kette aus Religion und Tradition, aus Treu und Glauben, die sich durch Jahrtausende zieht, und von der Frankfurts jüdische Friedhöfe Glieder sind. Hier, wo Tote ruhen bis zur Auferstehung, verbinden sich Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in einem Punkt. Die Höhle von Machpela, Begräbnisort der Stammväter und -mütter Israels, ist ebenso zugegen wie Josef, bei dessen Überführung ins Gelobte Land das Meer sich teilte – und,

2

leider auch: die Toten der Schoah und der Pogrome in Jahrhunderten. „Jüdische Friedhöfe,“ sagt Shlomo Raskin, „sind die wichtigsten Dokumente des Judentums. Sie lehren

uns, woher wir kommen und wer wir sind. Wir sollen sie bewahren wie einst die Gesetzestafeln in der Bundeslade. Wenn sie zerbrechen, müssen wir sie immer neu zusammensetzen.“

3 Schließlich kehren wir noch einmal zur Eckenheimer Landstraße zurück, am späten Nachmittag. Das Licht der untergehenden Sonne lässt die Menora, den siebenarmigen Leuchter am Ende des langen Mittelwegs, ganz plötzlich hell erstrahlen. Und fast will's scheinen, als teile sich erneut das Meer. Vor unsern Augen. Mitten in Frankfurt.



3

1 Hoffnung: Bitten und

Gebete am Grab

des Stoliner Rebben

2 Eingang zum neuen

Friedhof Eckenheimer

Landstraße

3 Orientierung:

Die Menora beleuchtet

den Weg des Jüdischen

Volkes, heute wie vor

3000 Jahren

„Der Alte“ – Jüdischer Friedhof Battonstraße, 60311 Frankfurt am Main. Den Schlüssel zum Friedhof erhalten Sie an der Kasse des benachbarten Museums Judengasse gegen Hinterlegung eines Pfands.

„Der Große“ – Jüdischer Friedhof Rat-Beil-Straße, Rat-Beil-Straße 10, 60318 Frankfurt am Main. Dieser Friedhof ist außer am Schabbat (Samstag) und an den jüdischen Feiertagen tagsüber frei zugänglich.

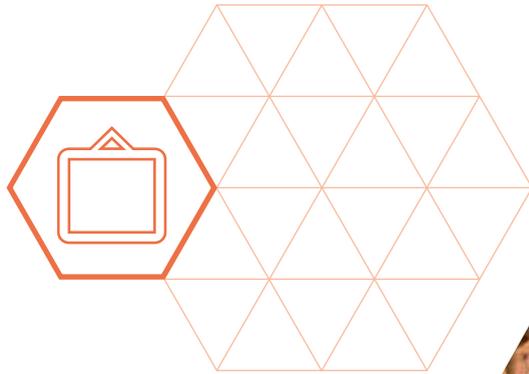
„Der Neue“ – Neuer Jüdischer Friedhof, Eckenheimer Landstraße 238, 60320 Frankfurt am Main. Hier befindet sich auch die Verwaltung der jüdischen Friedhöfe in Frankfurt am Main.

Männer werden gebeten, beim Besuch der jüdischen Friedhöfe eine Kopfbedeckung zu tragen.



Jüdische Lebenswelten in Bildern

FOTOS VON RAFAEL HERLICH



- 1 Rabbiner spricht den Segen für das Brautpaar
- 2 Sukkot, das Laubhüttenfest in der Jüdischen Gemeinde
- 3 Kabbalat Schabbat – „Empfang des Schabbats“ –Feier im Kindergarten
- 4 Während der Corona-Zeit und geschlossener Synagogen betet eine jüdische Familie auf dem Balkon



- 5 Gottesdienst in der Westend-Synagoge
- 6 Westend-Synagoge
- 7 Stimmungsbild anlässlich eines Bar Mizwa Festes



1 2



1 Rabbiner Avichai Apel
beim Gebet in der
Westend-Synagoge

2 Rabbiner Julian-Chaim
Soussan mit einer
neuen Thora-Rolle

3 Bar Mizwa in der
Westend-Synagoge



3 4



4 Vorbereitung für
Schabbat: gefilte Fisch-
ein traditionelles Essen

5 Kinder lernen Mazza
backen für Pessach in
der Westend-Synagoge

6 Die Schawuot-Feier
im Kindergarten

7 Musik bei einer Veran-
staltung im Hochbunker
Friedberger Anlage

8 Frischgebackener
Challa, Hefezopf, für
Schabbat

9 Kabbalat
Schabbat – „Empfang
des Schabbats“ – Fei-
er im Kindergarten



9



8 7



6 5





Mehr als nur Sport!

DER JÜDISCHE SPORTVEREIN IM HERZEN FRANKFURTS

Makkabi Frankfurt ist ein jüdischer Sportverein und mit über 2.000 aktiven Mitgliedern einer der größten Vereine Frankfurts. Bei Makkabi sind alle willkommen! Die Philosophie, religionsübergreifend und unabhängig von Herkunft und Hautfarbe für demokratische Werte und Völkerverständigung einzustehen, wird tagtäglich mit aller Entschiedenheit nach außen getragen. Mit Hilfe des Sports gelingt es nicht nur, Menschen unterschiedlicher Herkunft zusammenzubringen und Begegnungen zu schaffen, sondern auch Stereotypen entgegenzuwirken.

Makkabi ist ein sehr familiär geführter Verein, bei dem Integration aktiv vorgelebt wird und ein fairer Umgang untereinander an erster

Stelle steht. Bei Makkabi ist keinerlei Platz für Hass, Intoleranz und Ausgrenzung!

Das Vereinsleben ist geprägt von Vielfaltigkeit! Makkabi bietet in mehr als 25 Abteilungen ein breitgefächertes Programm für alle Altersklassen. Es reicht von klassischen Mannschaftssportarten über Capoeira, brasilianischer Kampfkunst- bzw. Kampftanz-Sport, bis hin zu Toddlers, Sport für Kleinkinder.

Auch in jeder schulfreien Zeit ermöglicht Makkabi verschiedene Sportangebote: Allein in den Sommerferien nahmen über 350 sportbegeisterte Kinder und Jugendliche an 16 unterschiedlichen Makkabi-Feriencamps in insgesamt fünf Sportarten teil. Der Verein bietet zudem in mehreren Frankfurter Bädern Schwimmkurse an und konnte seitdem innerhalb kürzester Zeit über 300 Kindern das Schwimmen beibringen.



Neu bei Makkabi sind das moderne System der Selbstverteidigung Krav Maga für Kinder und Jugendliche sowie ein eigener Makkabi-Fan-shop! Im Herbst kamen noch Yoga und Moshé Feldenkrais, die nach dem israelischen Wissenschaftler und Judolehrer benannte Methode zur körperlichen Betätigung und Entspannung, im Jüdischen Museum hinzu. Ein besonderes Highlight stellte die Eröffnung der eigenen Eiskunstlauf-Abteilung dar. Makkabi ist endlich auf dem Eis! Auch eine Ballschule wird demnächst eröffnet. Verschiedene Fitnesskurse, wie z. B. Zirkeltraining, komplettieren die vielfältigen Neuerungen bei Makkabi.

des Deutschen Olympischen Sportbundes (DOSB) in Frankfurt am Main. Damit ist der Dachverband der Makkabi-Ortsvereine an der wohl wichtigsten Sportadresse Deutschlands angekommen, was ein Zeichen dafür ist, dass der jüdische Sport in Deutschland angekommen und anerkannt ist. Dieser prominente Standort bedeutet für Makkabi vor allem auch die Nähe zu den anderen ansässigen Verbänden, aber auch die gute Erreichbarkeit, die Frankfurt am Main bekanntermaßen bietet. Neben dieser Zentrale wurde inzwischen außerdem ein Hauptstadtbüro im bekanntermaßen geschichtsträchtigen Berliner Olympiapark eröffnet.

MAKKABI Deutschland in Frankfurt am Main

2017 bezog MAKKABI Deutschland sein neues Büro im Haus des Deutschen Sports

- 1 Die Fußball-Abteilung auf der heimischen Bertramswiese
- 2 Der VGF-Makkabi-Budenzauber
- 3 Taekwondo-Auftritt beim jährlichen Makkabi-Sommerfest



**Alon Meyer – Präsident
des jüdischen Sportver-
eins TuS Makkabi – im
Interview**

*Seit 2007 sind Sie
Präsident von Makkabi
Frankfurt, seit 2013 auch*

*von MAKKABI Deutschland. Was ist
Ihre Motivation?*

Makkabi ist für mich eine Familien-
tradition. Seitdem ich vier Jahre alt
bin, bin ich leidenschaftlich dabei.
Mein Vater war Gründungsmitglied
und ich führe das weiter, was er be-
gonnen hat. Makkabi ist für mich die
Chance, jüdisches Leben und ein
interkulturelles Miteinander sicht-
und erlebbar zu machen, neben den
sportlichen Ambitionen natürlich.
Außerdem ist es meine Passion,
Makkabi ist meine Familie, meine
Heimat und meine Leidenschaft!

***Funktioniert interkulturelles Mitei-
nander in einem jüdischen Verein?***

Der Anteil jüdischer Mitglieder bei
Makkabi Frankfurt beträgt gerade
einmal etwa 30 %. Alle anderen sind
unter anderem Christen, Muslime
oder Atheisten. Alle vereinen
sich unter unserem jüdi-
schen Dach, tragen bei
Wettkämp-
fen den

Davidstern auf dem Trikot, identi-
fizieren sich mit dem Verein. Das ist
nicht immer einfach, zeigt aber, dass
es letztlich für ein harmonisches Mit-
einander nur eine gemeinsame Lei-
denschaft braucht – in unserem Fall
den Sport. Wenn wir es schaffen,
alle gemeinsam, ob beispielsweise
Juden, Moslems, Christen oder Bud-
dhisten, zusammen Sport zu treiben
und für die Demokratie einzustehen,
dann macht mich das besonders
stolz. Dann ist Sport ein wichtiges
Tool der Integrationsarbeit.

Sport ist also der Brückenbauer?

Natürlich! In unserem Verein werden
neben dem Sport jüdische Tradi-
tionen gepflegt, Feste gefeiert und
jeder ist eingeladen mitzumachen.
Werte wie Toleranz und Respekt
werden vermittelt. Vorurteile und
Stereotypen können so durch das
persönlich Erlebte am besten und
nachhaltigsten abgebaut werden.

***Hört sich toll an, aber wie wird Mak-
kabi von außen wahrgenommen?***

Leider sind wir regelmäßig, insbe-
sondere im Fußball, Anfeindungen
seitens der Gegner ausgesetzt. Da-
bei ist es nicht einmal relevant, wer
das Makkabi-Trikot trägt, sondern
dass es getragen wird und man
sich somit mit „den Juden“ solida-
risiert und „seine Seele verkauft“.
Das wollen und werden wir nicht

hinnehmen. Die anständige Mehr-
heit muss hier lauter werden, muss
aufstehen und aus der Komfortzone
rauskommen. Wir alle wollen doch,
dass unsere gesellschaftlichen und
demokratischen Werte gelebt wer-
den. Das muss unser Ziel sein!

Nimmt der Antisemitismus wieder zu?

Es ist notwendig, sich gegen Anti-
semitismus zu engagieren. Das
gesamtgemeinschaftliche Problem
antisemitischer Grundhaltungen
offenbart sich insbesondere im
„Brennglas Sport“ immer wieder in
verbaler, visueller oder physischer
Diskriminierung. Diskriminierende
Verhaltensweisen werden teils wi-
derspruchslos geduldet, die aus
anderen sozialen Bereichen we-
nigstens teilweise verdrängt werden
konnten. Diesen Zustand wollen wir
nicht länger hinnehmen. Aus diesem
Grund hat MAKKABI Deutschland
das Modellprojekt „Kein Platz für An-
tisemitismus“ im Rahmen der Bun-
desinitiative „Demokratie Leben“ ins
Leben gerufen. Den inhalt-
lichen Kern der Arbeit
bilden dabei innova-
tive Präventivmaß-
nahmen in Zusam-
menarbeit von
Schulen, Makka-
bi-Ortsvereinen
und Bundesliga-
Clubs, wie z. B. päd-
agogische Trainings-

einheiten für Fußballteams oder
Bildungsprojekte. Zusätzlich werden
im Dialog mit Sportverbänden und
weiteren Kooperationspartnern pra-
xisnahe Strukturen und Maßnahmen
erarbeitet, um diskriminierenden
Vorfällen im Sport entschieden und
einheitlich entgegenzutreten.

***Was bedeutet für Sie jüdisches Le-
ben in Ihrer Heimatstadt Frankfurt?***

Ich bin ein Frankfurter Bubb – und jü-
disch. Beides habe ich nie versteckt,
denn beides macht mich stolz. Wir
sind ein Teil der Stadt, der Gemein-
schaft, der Geschichte und der ge-
meinsamen Zukunft. Uns gibt es und
wir gestalten auf kultureller, sport-
licher, politischer Ebene und im Be-
reich Bildung mit. Eines sollte unser
aller Ziel sein: die Minderheit, die die-
ses bunte und liebenswerte Frank-
furt ablehnt, von ei-
nem respektvollen
und teilhabenden
Miteinander zu
überzeugen.

Vereinbaren Sie jetzt
Ihr unverbindliches Probe-
training! Alle weiteren Infor-
mationen zu Ansprechpartnern,
Trainingszeiten/-orten finden Sie
auf:

www.makkabi-frankfurt.de



1 2

1 Die Billard-Abteilung mit dem Aufstieg in die Regionalliga

2 Das neue Makkabi-Sportzentrum



3

3 Makkabi Frankfurt –

EINHUNDERT PROZENT!



Die wichtigsten Feste und Feiertage auf einen Blick

Schabbat

Der wichtigste Feiertag im Judentum ist Schabbat, der siebte Tag der Woche. Schabbat beginnt am Freitag Abend kurz vor Sonnenuntergang und endet am Samstagabend mit Einbruch der Nacht. An ihm wird an die Erschaffung der Welt und den siebten Tag, als sich Gott

von seinem Schöpfungswerk ausgeruht hatte, sowie den Auszug des Jüdischen Volkes aus Ägypten erinnert. Die festlichen Mahlzeiten an diesem besonderen Tag beginnen mit dem Segen des Haushaltsvorstandes über Wein und Brot zum Dank an Gott, dass er für alles sorgt.

Die „Hohen Feiertage“:

Rosch ha-Schana und Jom Kippur

Das jüdische Jahr beginnt im Herbst mit dem zweitägigen Neujahrsfest Rosch ha-Schana. Im Synagogengottesdienst steht die Bitte an Gott im Vordergrund, für ein weiteres Jahr in das Buch des Lebens eingeschrieben zu werden, gepaart mit dem Versprechen eines Jeden an Gott, den eigenen Lebenswandel zu verbessern. Zur feierlichen Mahlzeit zu Hause werden Äpfel mit Honig und andere

Speisen mit symbolischer Bedeutung gegessen. Man wünscht sich ein gutes und süßes Neues Jahr. Die folgenden 10 Tage sind der inneren Einkehr und der Versöhnung gewidmet. Der Höhepunkt dieser Zeit ist Jom Kippur, der höchste jüdische Feiertag. In weiß gekleidet geht man in die Synagoge und jeder bittet Gott um Verzeihung für alle seine schlechten Taten im vergangenen Jahr. Jom Kippur ist ein Fastentag, an dem für 25 Stunden nichts gegessen und nichts getrunken wird. Nach dem Schlussgebet am Abend gibt es ein gemeinsames Fastenbrechen, danach wird nach Möglichkeit gleich mit dem Bau einer Sukka begonnen.

Das Laubhüttenfest: Sukkot

Die Sukka ist eine Hütte, deren Dach aus Laub- oder Tannenzweigen besteht, durch die der Himmel noch zu sehen ist. Sie erinnert an die Zeit der Kinder Israels in der Wüste nach dem Auszug aus Ägypten. Ihre Wände sind geschmückt mit Bildern und Früchten, die im Land Israel wachsen. Während des achttägigen Laubhüttenfestes verbringen Juden viel Zeit in der Sukka. Hier werden auch Gäste

empfangen und Mahlzeiten eingenommen. Das Abschlussfest, Schmini Atzeret, und am 9. Tag Simchat Thora, das Fest der Torafreude, beenden die Festtage.

Zu Simchat Thora werden in der Synagoge alle Thorarollen aus dem Thoraschrein geholt und in einem fröhlichen Aufzug mit Gesang durch die Synagoge getragen. An diesem Tag wird nach der Lesung des letz-



- 1 Sukkot, das Laubhüttenfest vor der Westend-Synagoge
- 2 Etrug, eine Zitronensorte, die traditionell zum Feststrauß an Sukkot gehört
- 3 Schawuot-Feier im jüdischen Kindergarten



ten Thoraabschnitts, die Thorarolle wieder an ihren Anfang gerollt und gleich wieder mit der Lesung ihres ersten Abschnitts – über die Schöpfung der Welt – begonnen.



Chanukka

In die dunkle Jahreszeit fällt das Lichterfest, Chanukka. Es erinnert an die Wiedererweihung des zweiten Tempels im Jahr 164 v. d. Z. Nachdem die Juden ihre griechischen Besatzer durch ein Wunder besiegt und den Tempel in Jerusalem zurückerobert hatten, fanden sie das Innere des Tempels beschädigt und verschmutzt vor. Um den Tempel neu zu weihen, musste auch der siebenarmige Leuchter, die Menora, wieder entzündet werden können. Dafür benötigten die Juden besonders reines Öl. Es fand sich ein kleiner Krug davon, gerade genug, um für einen Tag Licht zu geben. Durch ein Wunder spendete das Öl jedoch 8 Tage Licht – so lange, wie man benötigte, um neues reines Öl herzustellen. In Erinnerung an diese beiden Wunder werden an



den 8 Tagen von Chanukkah jeden Abend Kerzen entzündet und besondere Channukah-Lieder gesungen. Zum Fest gehören ölige Speisen wie Kartoffelpuffer, Krapfen und Pfannkuchen.

Purim

Das in den Frühling fallende Purim-Fest erinnert an die Errettung des jüdischen Volkes vor ihren Verfolgern während der Zeit des babylonischen Exils im 4. Jahrhundert v. d. Z. Der Minister des Königs, Haman, wollte aus eigennützigen Gründen alle Juden des Persischen Reiches töten, doch die jüdische Königin Esther konnte das verhindern. Die Feier beginnt in der Synagoge mit der Lesung der Geschichte aus der Esther-Rolle. Während der Lesung wird jedes Mal, wenn der Name Haman fällt, gehörig mit Ratschen und Rasseln gelärmt, um den Namen auszulöschen. Die Beter verkleiden sich traditionell als Personen aus der Esther-Geschichte, andere Verkleidungen sind aber auch erlaubt. Als Speise typisch für Purim sind Hamantaschen. Dies sind kleine Hefe- oder Mürbeteigkuchen in Form eines Napoleon-Hutes, gefüllt mit Mohn, Marmelade oder anderen Leckereien.

Pessach

Vier Wochen nach Purim folgt Pessach, das wichtigste Fest des jüdi-

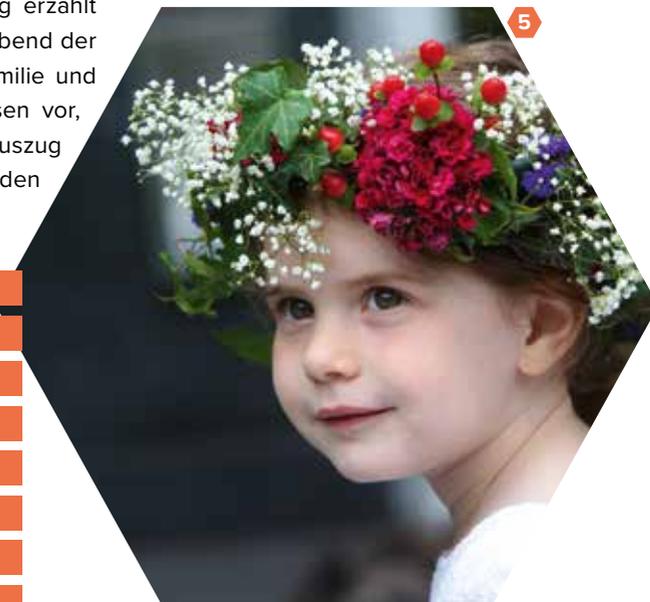
schen Jahreszyklus. Das achttägige Fest erinnert an den Auszug der Kinder Israels aus der Sklaverei in Ägypten in die Freiheit und ihre Volkwerdung. Da sie nur wenig Zeit hatten, Ägypten zu verlassen, konnte der Teig für ihr Brot nicht mehr aufgehen. Deshalb mussten sie ungesäuertes Brot als Proviant mit auf den Weg nehmen. In Erinnerung daran darf während der gesamten Pessach-Zeit kein Brot, Kuchen oder Gebäck gegessen werden und auch in jüdischen Wohnungen und Häusern nicht zu finden sein. Stattdessen wird in dieser Zeit Mazza, eine Art Kracker aus Mehl und Wasser, gegessen. Das Fest beginnt mit dem Seder-Abend zu Hause. Nach einer bestimmten Ordnung erzählt der Hausherr an diesem Abend der am Esstisch sitzenden Familie und Gästen von den Ereignissen vor, während und nach dem Auszug aus Ägypten. Dabei werden

- 1 Kerzen anzünden zu Chanukka
- 2 Anlässlich des Pessach-Festes isst ein Kind die Mazza
- 3 Gemeinsames Mazza backen in der Westend-Synagoge
- 4 Purim-Fest im jüdischen Kindergarten
- 5 Schawuot-Feier im jüdischen Kindergarten

bestimmte Speisen gegessen, die an diesem Abend eine besondere Bedeutung bekommen. Im Anschluss an die Erzählung folgt ein Festmahl bis spät in die Nacht, das mit dem Singen besonderer Gebete und Lieder abschließt.

Das Wochenfest: Schawuot

Nach sieben Wochen, also 49 Tagen, gezählt vom zweiten Pessach-Abend an, folgt das Schawuot-Fest. Im Mittelpunkt dieses Fests, auf das man jeden Abend hinzählt, steht die Freude, dass das Jüdische Volk von Gott die Thora am Berg Sinai erhalten hat. An Schawuot werden Milchspeisen wie Käsekuchen und Eis gegessen.





„Ich werde schon zeigen, dass Anne Frank nicht von gestern ist!“

ANNE FRANK, 28.9.1942

Zuerst standen die Schülerinnen und Schüler noch etwas schüchtern im Eingangsbereich der Ausstellung herum. Nun haben sie sich in kleinen Gruppen über das Areal verteilt. Einige von ihnen sind über ein hellerleuchtetes Buch gebeugt, in welchem Porträts, Schriftzüge und Zeichnungen von Personen aus dem Leben Anne Franks erscheinen. Andere folgen auf einem Bildschirm einem Chat-Verlauf – und drücken auf einen Buzzer, wenn sie das Gefühl haben, Zeuginnen und Zeugen von Hate Speech geworden zu sein. Eine Schülerin hebt eine elektronische Brille ans Gesicht: Das Porträt eines jungen Mannes mit Kippa verwandelt sich in das Klischee einer geldgierigen, bedrohlichen Erscheinung. Sie ruft ihren Freund

dazu – die beiden beginnen ein Gespräch über antisemitische Einstellungen. Kurz: ein typischer Besuch im Lernlabor „Anne Frank. Morgen mehr.“, der als multimedialem Lernlabor konzipierten Dauerausstellung in der Bildungsstätte Anne Frank. Die Bildungsstätte Anne

1+2 Kein Museum: Im Lernlabor „Anne Frank. Morgen mehr.“ werden die Geschichte und die Fragen der berühmten Frankfurter Autorin wieder lebendig

Frank ist ein Zentrum für politische Bildung und Beratung, das der Erinnerung an Anne Frank gewidmet ist. Gegründet 1994 als Initiative von Frankfurter Bürgerinnen und Bürgern – unter ihnen die Zeitzeugin und Ehrenbürgerin der Stadt Frankfurt, Trude Simonsohn – sieht es die Bildungsstätte als ihre Aufgabe, die humanistische Botschaft des Tagebuchs der Anne Frank im Gedächtnis zu halten und auf die Gegenwart anzuwenden. Mit ihren Veranstaltungen,

ihren Ausstellungen und einem umfangreichen Bildungs-, Beratungs- und Medienangebot möchte die Einrichtung über Antisemitismus und Rassismus aufklären. Sie organisiert Gespräche mit Zeitzeuginnen sowie Zeitzeugen und hilft mit, deren Botschaft ins neue Jahrhundert zu tragen. Die jährliche Tagung



„Blickwinkel“ vernetzt die Antisemitismus-Forschung und sucht nach Wegen, ihre Erkenntnisse an eine breite Öffentlichkeit zu tragen. Ziel ist eine solidarische Gesellschaft, in der sich ohne Angst verschieden sein lässt.



1

1 Für alle Generatio-

nen spannend: Das

virtuelle Hinterhaus

2 Im Gespräch mit

Zeitzeugin Trude

Simonsohn **3** Anne

Frank im Film **4** Racis

glasses: So entstehen

Vorurteile

„Was weißt du über Anne Frank?“

Die Dauerausstellung „Anne Frank. Morgen mehr.“ ist auch schon rein architektonisch das Herz der Bil-



2

Vom Tagebuch zum Drehbuch
From diary to screenplay



3

dungsstätte. Sie informiert Jugendliche über die Geschichte und die Flucht der Familie Frank, das tägliche Leben der acht Versteckten in Amsterdam, über ihre Verschleppung und ihren Tod. An zahlreichen Medienstationen lässt sich rekonstruieren, wie Anne Frank Tagebuch führte, und wie unterschiedlich das Tagebuch interpretiert und adaptiert wurde. In einem Gegenwartsteil werden die Bedeutung von Antisemitismus, Rassismus, Diskriminierung und Menschenrechten in der heutigen Zeit diskutiert. Die jugendlichen Besucherinnen und Besucher werden eingeladen, über ihr eigenes Verhältnis zu diesen Themen nachzudenken, sie sollen reflektieren, diskutieren und streiten. Abends finden in den Räumen des Lernlabors Veranstaltungen, künstlerische und musikalische Darbietungen sowie Diskussionsabende statt.

Wer in Frankfurt schon einmal von der Bildungsstätte gehört hat, kennt sie meistens aus dem Unterricht: Das Seminar- und Fortbildungsangebot richtet sich besonders an Lehrkräfte und Pädagoginnen und Pädagogen, die

historische Zusammenhänge und gesellschaftliche Diskussionen in ihrer Arbeit erörtern wollen. Doch hilft die Bildungsstätte auch unmittelbar: Die hauseigene Beratungsstelle „response“ berät Betroffene rechter und rassistischer Gewalt; „ADiBe“ hilft bei Fällen von Diskriminierung, etwa am Arbeitsplatz. Mit „Hessen schaut hin“ betreibt die Bildungsstätte darüber hinaus eine Online-Meldeplattform, auf der ras-



4

sistische Vorfälle notiert werden können.

Man muss die Bildungsstätte nicht live besuchen, um auf ihre Angebote zugreifen zu können. Auf den Youtube- und Podcast-Kanälen der Einrichtung finden sich Interviews, Podiums- und Lesungs-

Mitschnitte bis hin zu digitalen Zeitzeuginnen- und Zeitzeugengesprächen. Regelmäßig erscheinende Themenhefte, etwa zum Zusammenhang von Antisemitismus und Geschichtsrevisionismus oder zur pädagogischen Anwendung der Antisemitismusforschung, lassen sich auf der Homepage bestellen.

Schauen Sie doch selbst einmal vorbei! Am besten gleich jetzt:

www.bs-anne-frank.de



Die Bildungsstätte Anne Frank hat ihren Hauptsitz am Dornbusch: Erwachsenen- und Jugendgruppen können Fortbildungen buchen oder das Lernlabor „Anne Frank. Morgen mehr.“ besuchen. Das Beratungsteam unterstützt Betroffene von Diskriminierung oder rechter Gewalt. Sonderausstellungen, Publikationen und (Online-) Events ergänzen das Programm.



Eine Familie aus Frankfurt

„VON KINDHEIT AN
HABE ICH VIELE GESCHICHTEN ÜBER FRANKFURT
UND DAS LEBEN IN DER STADT GEHÖRT“

„Meine Vorfahren liebten Frankfurt“, sagt Adi Nuni geborene Weinberger, die 2019 das erste Mal die Heimatstadt ihres Vaters und ihrer Großeltern besuchte. Sie war mit elf weiteren Nachkommen der Familie angereist, um mehr über ihre familiären Wurzeln zu erfahren. Sie hatte das Gefühl, dass sie nicht genug darüber weiß, als ihre Mutter und auch ihre Schwester 2015 plötzlich starben. „Ich habe so viele offene Fragen über die Geschichte meiner Familie, insbesondere über die Geschichte meines Vaters, da die meisten von ihnen im Holocaust ermordet wurden und mein Vater starb, als ich erst drei Jahre alt war“, beschreibt die Mutter von vier Kindern die Situation. „Ich wollte nicht, dass die Erinnerungen an

meine Vorfahren für immer verloren sind. Aus diesem Grund musste ich etwas unternehmen, aber ich hatte das Gefühl, dass ich mich an niemanden wenden und keinen fragen konnte.“

Durch eine Zufallsbegegnung mit einer deutschstämmigen Jüdin, die die 55-jährige Adi Nuni in ihrer Heimat Israel kennenlernte, bekam sie den Tipp, sich an den Frankfurter Bürgermeister Uwe Becker zu wenden. Er unterstützte sie bei der Suche nach Informationen über ihre Familie und

1 Familie Weinberger



erzählte ihr von dem Stolperstein-Projekt.

Der Künstler Gunter Demnig hat das Projekt 1992 begonnen. Ursprung seiner Idee ist der Gedanke aus dem Talmud: „Ein Mensch ist erst vergessen, wenn sein Name vergessen ist.“ In den Boden werden kleine Gedenktafeln, sogenannte Stolpersteine, verlegt. Es sind kleine Betonwürfel mit Messingtafeln, die von Hand beschriftet werden, um an die Schicksale der Menschen zu erinnern, die während der NS-Zeit verfolgt, deportiert, vertrieben, in den

1 2

2 Bei der Verlegung waren

Adi Nuni, Yehuda Nuni,

Ron und Gili Feldman Nuni,

Eden Nuni, alle Herzliya; Shira

Weinberger, Kibbutz Amir; Noa

Weinberger Hermoni und Yoav

Hermoni, Kibbutz Dan; Ofer Wein-

berger, Natanya; Keren Sela,

Nitzanei Oz; Tali Besserglick,

Herzliya; Liat Rozen, Tel Aviv,

anwesend



Suizid getrieben oder ermordet wurden.

Sie werden meistens vor den letzten frei gewählten Wohnhäusern der NS-Opfer in den Gehweg verlegt. In Frankfurt am Main wurde 2003 der erste Stolperstein und bis-

ERINNERN > FRANKFURTER STOLPERSTEINE

JAKOB WEINBERGER
 GEBURTS DATUM: 14.2.1904
 DEPORTATION: 9.9.1939 HAFT. 16.10.1939-12.3.1942 BUCHENWALD. 12.3.1942 BERNBURG
 TODESDATUM: 12.3.1942

GLICKA WEINBERGER, GEB. SARI
 GEBURTS DATUM: 16.8.1894
 DEPORTATION: 1942 UNBEKANNT
 TODESDATUM: UNBEKANNT

SALLY WEINBERGER
 GEBURTS DATUM: 4.2.1924
 FLUCHT: 1939 PALÄSTINA

HERMANN WEINBERGER
 GEBURTS DATUM: 11.9.1926
 FLUCHT: 1940 PALÄSTINA

RUTH WEINBERGER
 GEBURTS DATUM: 23.12.1928
 DEPORTATION: 1942 UNBEKANNT
 TODESDATUM: UNBEKANNT

TONI WEINBERGER
 GEBURTS DATUM: 2.10.1930
 DEPORTATION: 1942 UNBEKANNT
 TODESDATUM: UNBEKANNT

ROSA WEINBERGER
 GEBURTS DATUM: 8.2.1939
 DEPORTATION: 1942 UNBEKANNT
 TODESDATUM: UNBEKANNT

INFORMATIONEN ÜBER DIE FAMILIE WEINBERGER:

Jakob Weinberger wurde in Brzeziny (Polen), seine Ehefrau Glicka Weinberger, geb. Sati, in Lodz geboren. Sie hatten fünf Kinder: Sally, Hermann und Ruth wurden in Lodz, Toni und Rosa in Frankfurt geboren. Die Familie lebte seit 1920 mit Unterbrechungen in Frankfurt, zuerst in der Herbartstraße 9/EG im Hinterhaus bis mindestens 1935, zuletzt in einer Drei-Zimmer-Wohnung in der Mainstraße 10. Jakob Weinberger war Kaufmann und betrieb von der Wohnung aus ein Versandgeschäft für Textilien und Konfektion. Durch die Boykotte seit 1933 hatte er einen erheblichen Umsatzrückgang und Probleme, die Außenstände einzutreiben. Zuletzt war er als Arbeiter registriert.

Sally und Hermann konnten im November 1939 und 1940 nach Palästina fliehen. Die beabsichtigte Emigration von Glicka Weinberger und ihren Töchtern Ruth, Toni und Rosa nach Palästina scheiterte, vermutlich, weil Großbritannien die Tore Palästinas 1939 für eine massenhafte Einwanderung von Juden verschloss, aus Angst, die arabische Welt in die Arme der Achsenmächte zu treiben.

Alle vier wurden laut Entschädigungsakten im Mai oder Juni 1942 vermutlich in ein Vernichtungs- oder Konzentrationslager im besetzten Polen verschleppt, wo sie zu Tode kamen. Laut Gedenkbuch flüchtete Glicka Weinberger zwischenzeitlich nach Jugoslawien. Vermutlich gehörte sie zu der „KladovoGruppe“, etwa tausend jüdischen Flüchtlingen, die 1939 auf illegalem Weg über Rumänien, das Schwarze Meer und das Mittelmeer nach Palästina einreisen wollten, aber in Jugoslawien strandeten und dort später nach dem Einmarsch der Deutschen festgenommen und ermordet wurden.

Hermann Weinberger besaß in Israel eine Stahlfabrik zur Herstellung von Gürtelschnallen und anderen damit verbundenen Stahlwaren sowie eine Baufirma, mit der er einen Teil der ersten Brunnen von Tel Aviv baute.

Er heiratete die in Tel Aviv geborene Miriam, deren Eltern aus Leninograd (heute Sankt Petersburg) stammten. Beide lebten in Tel Aviv und hatten drei Kinder:

Gila (Glicka), Jakob und Adi. Gila und Jakob starben an Krebs. Hermann Weinberger starb am 14. April 1969.

Sally absolvierte das Agrarstudium in „Mikveh Israel“, der ersten Landwirtschaftsschule in Israel, und arbeitete danach als Gärtner. Er heiratete eine Holocaust-Überlebende namens Riva, die ihr ganzes Leben an den traumatischen Erfahrungen während des Holocausts litt. Sie konnte deshalb keine Kinder bekommen. Beide lebten in Rishon LeZion. Sally starb am 25. November 1996.



her wurden mehr als 1.500 Stolpersteine verlegt. Insgesamt sind über 75.000 Stolpersteine in 25 europäischen Ländern verlegt worden. Die Stolpersteine gelten als größtes dezentrale Mahnmal der Welt.

Die Stadt Frankfurt am Main unterstützt die Initiative und bezieht Vereine, Schulen und Kirchengemeinden ein, die auch aktiv an der Verlegung teilnehmen. „Ich bin unheimlich froh, dass ich Frau Nuni helfen konnte“, sagt Bürgermeister Uwe Becker. „Der Stadt Frankfurt am Main ist es wichtig, die Erinnerung an alle Frankfurterinnen und Frankfurter wach zu halten, die dem Naziregime zum Opfer fielen.“

In der Mainstraße 10 erinnern nun die Stolpersteine an die Vorfahren von Adi Nuni, die während

einer fünftägigen Reise nach Frankfurt nun die Stadt aus den vielen Erzählungen erstmals selbst erlebte. „Ich hatte das Gefühl, an einen Ort zu kommen, den ich bereits kenne und zu dem ich gehöre. Die Stadt und die Häuser, in denen meine Familie lebte, mit meinen eigenen Augen zu sehen, brachte Farbe in die alten Schwarz-Weiß-Familienbilder. Während ich die Häuser besuchte, in denen mein Vater aufgewachsen ist, konnte ich mir vorstellen, wie er und seine ganze Familie ihre glücklichen Momente hier miteinander teilten“, sagt sie über ihren Besuch. „Frankfurt ist schön und sehr einzigartig. Die Menschen waren sehr gastfreundlich und die Stadt hat eine wunderbare Atmosphäre. Die großartige Kombination von Neuem und Altem zusammen macht die Stadt zu etwas ganz Besonderem. Die Verbindung zwischen unserer Familie und Deutschland ist nicht beendet. Meine Familie und ich werden sicherlich zurückkehren.“

Patenschaft für Stolpersteine übernehmen

Jeder kann für Stolpersteine Patenschaften übernehmen. Ein Stein kostet 120 Euro. Auch Teilbeträge sind möglich. Gerne kann auch für die Erstellung der Dokumentation und andere anfallende Unkosten gespendet werden.

- Gunter Demnig,
- Initiator der
- Stolpersteine, beim
- Stolpersteinverlegen

Bankverbindung
 Initiative Stolpersteine Frankfurt am Main e. V.
 Kto.-Nr. 200 393 618
 Frankfurter Sparkasse
 BLZ 500 502 01
 IBAN: DE37 5005 0201 0200 3936 18
 SWIFT-BIC: HELADEF1822
 Kontakt:
 Initiative Stolpersteine
 Frankfurt am Main e. V.
 c/o Hartmut Schmidt,
info@stolpersteine-frankfurt.de

Innenstadt-Tour



1

1 Der Römer: Von 1924 bis 1933 war Ludwig Landmann Oberbürgermeister in Frankfurt, als ein Demokrat durch und durch und als einer der wenigen jüdischen Stadt-

oberhäupter, die es damals in Deutschland gab. Schon 1933 in den Untergrund getrieben, floh er in die Niederlande, wo er sich bis zur Befreiung 1945 verstecken konnte. Er starb wenige Wochen darauf an den Folgen seiner Auszehrung. Sein Ehrengrab ist auf dem Frankfurter Hauptfriedhof. **2 Der Römer-Innenhof:** In beiden Torbögen finden sich zwei jüdische Frankfurter Originale. Der urige Gastwirt Liffgens, besser bekannt als Kannix im Süden, der wohl ein bisschen verrückt war und sich mit einem Buch unterm Arm als Rabbiner ausgab. Im Norden findet man Davidsburg, ein fliegender Buchhändler und Hausierer.

Er war Mitbegründer der Frankfurter Fastnacht.

Beide Charaktere tauchen auch bei Fried-



2



rich Stoltzes Frankfurter Latern auf.

3 Die Paulskirche: Als 1848 in der Nationalversammlung über die Grundrechte des deutschen Volkes debattiert wurde, warf ein antisemitischer Abgeordneter ein, die Juden seien artfremd und gehörten nicht zum deutschen Volke. In einer unvorbereiteten Stehgreifrede überzeugte der jüdische Abgeordnete Gabriel Riesser die Abgeordneten vom Gegenteil und mit nur einer Gegenstimme wurde der antisemitische Antrag abgeschmettert. Die Verfassung galt auch für Juden. **4**

Römerberg: Am 10. Mai 1933 verbrannten die Nazis auch in Frankfurt die Bücher, in denen sie den „undeutschen Geist“ witterten. Jüdische Autoren zählten grundsätzlich zu den zu verbrennenden. Auf der Plakette im Boden findet sich u. a. der Name von Jakob Wassermann, der 1928 den „Fall Mauritius“ veröffentlichte, ein Frankfurt-Roman, der zur Weltliteratur zählt. **5**

Dom: Bis zu ihrer Vertreibung ins Ghetto 1462 lebte zwischen Dom und Main die jüdische Bevölkerung Frankfurts. 1349 kam es hier zu einem Pogrom, in dessen Folge die Gemeinde ausgelöscht wurde und die Gasse samt Südflügel des Doms niederbrannte. Im Haus zum Storch

verteidigte der Jude Storch sich und seine Familie. Ihm lastete man später die Schuld am Brand an. Daran erinnern bis heute der Metall-Storch auf der kleinen Turm-Fiale auf dem Dach des Doms und der nach dem Brand gestaltete Josef mit dem diffamierenden Judenhut im Portalrelief. **6 Fahrgasse 18-20:** Hier erinnern Stolpersteine an Robert und Josef Strauss, die Brüder betrieben hier eine koschere Metzgerei. 1937 wurde ihnen ihr Betrieb genommen, „arisiert“ und später wurden beide ermordet. Über diese goldenen Stolpersteine soll man nicht mit den Füßen sondern mit dem Geist stolpern und der Opfer des NS-Regimes vor ihren alten Wohnorten gedenken. Über ganz Frankfurt verteilt gibt es mehr als 1.500 dieser Stolpersteine. **7 Dominikanergasse:** Anfang des 16. Jahrhunderts waren es ganz besonders die Dominikaner, die die Juden aus Deutschland vertreiben wollten. Um dies zu verhindern, reisten 1520 der in Frankfurt lebende Elsässer Rabbi

Josel von Rosheim und der Frankfurter Rabbi Mosche Cohen ins für Juden streng verbotene Spanien, um den

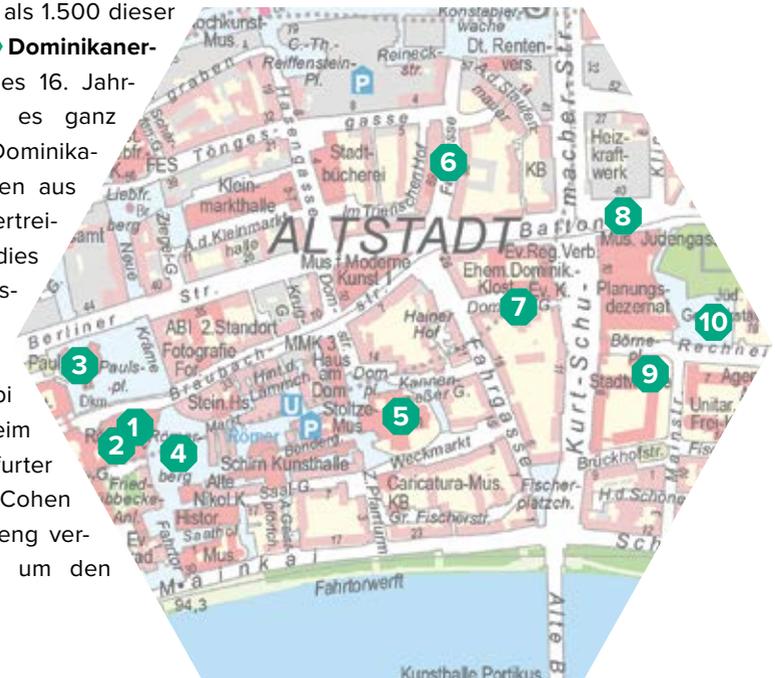


5



jugen Kaiser Karl V. vor den Dominikanern zu treffen. Der Kaiser ließ sich überzeugen, die Juden wurden nicht ausgewiesen und Rabbi Cohen erhielt von den Frankfurter Juden den Ehrennamen „Mosche der Spanier“, den er über Jahrhunderte in seiner Familie weitergab.

8 Battonstraße: Am Hintereingang des Museums Judengasse findet man zwei in das Pflaster ein-





8

gelassene Messingbänder, in die die Hausnamen der alten Judengasse, des

Frankfurter Ghettos eingepägt sind. Die Gasse war drei Meter breit und 330 Meter lang und alle Frankfurter Juden mussten von 1462 bis 1812 in ihr leben. Ein literarisches Denkmal setzte ihr Heinrich Heine, mit „Rabbi von Bacharach“. **9 Neuer Börneplatz:** In den Grund sind die Konturen der im Novemberpogrom von 1938 niedergebrannten Börneplatz-Synagoge eingelassen. In der



9

Mitte des Platzes steht, von Platanen umgeben, ein Steinkubus, bestehend aus Fundamentsteinen des alten Ghettos, der an die Opfer des Holocaust erinnert. In die Außenmauer des jüdischen Friedhofs sind über 12.000 Metallplaketten eingelassen. Diese tragen die Namen, Geburts-, wenn bekannt auch die Sterbedaten und den Ort der ersten Deportation der jüdischen Opfer der NS-Tyrannie in Frankfurt. Findet man heute noch neue Namen – bei weitem nicht alle sind bekannt – werden sie noch nachgetragen. **10 Alter jüdischer Friedhof:** 1943 geschändet, beherbergt er als einer der ältesten jüdischen Friedhöfe Europas auch heute noch mehr als 2000 von ehemals 8000 Grabsteinen, u. a. den Grabstein von Mayer Amschel Rothschild sowie Auge in Auge die des Kabbalisten Rabbi Adler und des Kabbala-Gegners Rabbi Schiff. Alle drei liegen in der Süd-West-Ecke des Friedhofs. Der Schlüssel ist an der Kasse des Museums Judengasse erhältlich.

Ausführliche und kompetente Stadtführungen zum jüdischen Frankfurt sind buchbar über die Tourismus und Congress GmbH Frankfurt am Main www.frankfurt-tourismus.de

> Organisationen, Vereine, Einrichtungen

Wie schon zu Beginn dieser Broschüre von Bürgermeister Uwe Becker ausgeführt, können selbst ganze Buchbände keine vollständige Gesamtschau jüdischen Lebens in Frankfurt zeigen, dafür ist dies im positivsten Sinne zu reichhaltig und bunt in der Stadt vertreten. Mit den abschließenden Seiten sollen daher, neben dem schon beschriebenen Verein TuS Makkabi, stellvertretend und in knapper Form einige Vereine, Organisationen und Einrichtungen genannt werden, die im sozialen oder kulturellen Rahmen wirken und gerade auch Brücken zwischen den unterschiedlichen gesellschaftlichen Gruppen, Religionen und Nationen bauen. Dabei spielt oft auch die besondere Beziehung zum Staat Israel eine wichtige Rolle, die sich nicht nur in der Bedeutung als „Land der Väter und Mütter“ oder der besonderen Stellung Jerusalems für das Judentum manifestiert, sondern auch im Blick mancher auf Israel als sicherer jüdischer Hafen in einer Welt wachsenden Antisemitismus. Auch die Stadt Frankfurt am Main selbst besitzt mit ihrer nun schon über vier Jahrzehnte währenden Städtepartnerschaft mit Tel Aviv eine



besondere Beziehung zu Israel und richtet seit einigen Jahren auch ganz offiziell einen Deutsch-Israelischen Freundschaftstag aus. Auch Israeltage oder die Feier des Unabhängigkeitstages des jüdischen Staates – der Yom haAtzma'ut – bereichern den Jahreskalender der Stadt Frankfurt am Main. Auch wenn jüdisches Leben in Frankfurt nicht mit Israel gleichgesetzt werden kann, wie dies gelegentlich schon mal in Reden und Grußworten vermischt wird, so gibt es doch eine ganze Reihe spannender Bezüge gerade auch im Engagement von Vereinen und Organisationen in Frankfurt, die im Anschluss ebenso beispielhaft mit angesprochen werden.

Die B'nai B'rith Frankfurt Loge

Der jüdische Orden B'nai B'rith (BB) wurde von deutsch-jüdischen Emigranten 1843 in New York gegründet. Der Zweck der Gründung eines jüdischen Ordens war es, die jüdischen Gemeinden bei ihrer Sozialarbeit zu unterstützen. Die B'nai B'rith Frankfurt Loge wurde am 8.1.1888 als 20. B'nai B'rith Loge in Deutschland gegründet. Ihr erster Präsident war Charles Hallgarten. Die Loge sollte den Mittelpunkt für das geistige Leben und für Wohlfahrtseinrichtungen darstellen. Die jüdische Gemeinschaft zu stärken und sich wohlätig für alle Bürgerinnen und Bürger der Stadt einzusetzen, das war das Bestreben – und daran hat sich auch bis heute nicht viel geändert.

www.bnaibrith-ffm.de

Deutsch-Israelische Gesellschaft

Seit 1966 setzt sich die Deutsch-Israelische Gesellschaft e. V. (DIG) für die bilateralen Beziehungen zwischen Deutschland und Israel in den Bereichen Zivilgesellschaft, Kultur und Wissenschaft ein. Die DIG ist die zentrale überparteiliche Organisation in der Bundesrepublik Deutschland, in der Freunde Israels zusammenarbeiten, um sich solidarisch mit dem Staat Israel und seinen Bürgerinnen und Bürgern zu engagieren. Mit Hauptsitz in Berlin, derzeit rund 5.500 Mitgliedern, ist die DIG auch in Frankfurt mit einer Arbeitsgemeinschaft vertreten, in der sowohl jüdische als auch nichtjüdische Mitglieder vertreten sein können.

www.deutsch-israelische-gesellschaft.de

Claims Conference

Die Claims Conference (auch Conference on Jewish Material Claims Against Germany) ist ein Zusammenschluss jüdischer Organisationen. Sie vertritt seit ihrer Gründung 1951 Entschädigungsansprüche jüdischer Opfer des Nationalsozialismus und engagiert sich dafür, Holocaust-Überlebenden ein Mindestmaß an Gerechtigkeit zu verschaffen und sie mit der bestmöglichen Betreuung im Alter zu versorgen.

www.claimscon.de

Die Frankfurter Gesellschaft gehört mit München, Stuttgart und Wiesbaden zu den ältesten Gesellschaften für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit in Deutschland. Sie entstand im Februar 1949 auf Initiative der amerikanischen Militärregierung in Deutschland und einiger Frankfurter Bürgerinnen und Bürger, Christen wie Juden. Seit über 60 Jahren setzt sie sich für ein besseres Verständnis und die Begegnung zwischen Christen und Juden sowie ein tolerantes Miteinander zwischen den Religionen ein.

www.gczj-frankfurt.de

Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit Frankfurt e. V.

ILI – I LIKE ISRAEL e. V.

Es ist Anliegen des Vereins, den Menschen in Deutschland ein objektives Bild von Israel in Bezug auf Wissenschaft, Wirtschaft, Kultur und Gesellschaft zu vermitteln. Seit vielen Jahren schon veranstaltet der Verein in Frankfurt Israeltage und -kongresse und fördert die deutsch-israelische Freundschaft.

www.i-like-israel.de

Keren Hayesod

Der Keren Hayesod – Vereinigte Israel Aktion ist eine zentrale Organisation der Spendensammlung für wohltätige Projekte in Israel. Die Spenden unterstützen u. a. soziale Projekte, strukturschwache Jugendliche, den Ausbau der Alijah und Schutzmaßnahmen für die Bevölkerung.

www.keren-hayesod.de

Jüdische Studierendunion

Im Rahmen des Gemeindetags 2016 des Zentralrats der Juden in Deutschland in Berlin haben Vertreterinnen und Vertreter jüdischer Studierendeneinheiten die neue nationale Studierendunion JSUD gegründet. Zweck der JSUD ist die Vereinigung aller jungen jüdischen Erwachsenen in Deutschland zur gemeinsamen politischen Arbeit und Interessenvertretung. Auch die Bekämpfung jeder Form rassistischer, fremdenfeindlicher, religiöser und politischer Diskriminierung (insbesondere des Antisemitismus), der Dialog mit anderen Kulturen und Glaubensrichtungen sowie die Sensibilisierung und Information der nicht-jüdischen Öffentlichkeit in Deutschland zu jüdischen Themen sind Teil des Aufgabenbereiches der JSUD.

www.jsud.de

HENRY UND EMMA BUDGE-STIFTUNG

Ein würdevolles Leben für Juden und Nichtjuden, das war 1920 der Wunsch des Stifterehepaares Henry und Emma Budge. Die Budge-Stiftung betreut im Sinne des Stifterehepaares ältere, Unterstützung benötigende Menschen jüdischen und nichtjüdischen Glaubens und ermöglicht ihnen ein würdevolles Leben im Alter. Das einmalige Stiftungskonzept ist weit über die Grenzen Frankfurts hinaus bekannt.

www.budge-stiftung.de

1901 in Basel gegründet, ist der Jüdische Nationalfonds heute Israels älteste und größte Umweltorganisation. In Deutschland ist das Team an vier Standorten vertreten: Der Verein mit Büros in Düsseldorf, Berlin, Frankfurt und München sammelt Spenden für Umwelt- und Sozialprojekte in Israel, die sich insbesondere drei Aufgabengebieten widmen: Wassermanagement, Aufforstung und Infrastruktur.

www.jnf-kkl.de

Jüdischer Nationalfonds e. V. Keren Kayemeth Lelsrael (KKL)

Tel Aviv University – die Freunde in Deutschland

Bereits 1971 wurde in Deutschland ein Verein gegründet, der die Universität in Tel Aviv unterstützen wollte. „Deutsche Gesellschaft zur Förderung der wissenschaftlichen Zusammenarbeit e. V.“ heißt es seitdem offiziell im Titel des Freundeskreises, der sich vor allem in Frankfurt etablierte. In ihm finden sich jüdische und nichtjüdische Mitglieder zusammen, um etwas für die junge Universität in Tel Aviv zu tun.

www.freunde-tau.org

WIZO

Im Juli 1920 wurde in London die Women's International Zionist Organisation (WIZO) gegründet. Mit inzwischen 250.000 Frauen in 50 Ländern stellt WIZO die größte Frauenorganisation der Welt dar, die sogar einen Konsultativstatus im Wirtschafts- und Sozialrat (ECO-SOC) der Vereinten Nationen und bei UNICEF genießt. WIZO engagiert sich mit ihren traditionellen Veranstaltungen vom Basar über Gala bis zu Kulturveranstaltungen für Frauen, Kinder, Jugendliche und ältere Menschen in Israel und fördert soziale Projekte und Bildungseinrichtungen vor Ort.

www.wizo.de

Zionistische Jugend

Die Zionistische Jugend in Deutschland (ZJD) ist ein deutscher Jugendverband, der am 22. Mai 1960 gegründet wurde. Seine Philosophie besteht darin, jüdischen Kindern und Jugendlichen im Alter von 10 bis 18 Jahren das Judentum und den Staat Israel näher zu bringen.

ZWST

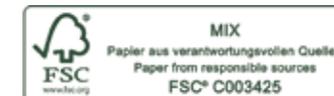
Die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST) bildet den Zusammenschluss der jüdischen Wohlfahrtspflege in Deutschland. Als Dachorganisation vertritt die ZWST die jüdischen Gemeinden und Landesverbände auf dem Gebiet der jüdischen Sozialarbeit. Es ist das Anliegen der ZWST, ihr Leitbild „Zedaka“ (Wohltätigkeit) mit neuen Inhalten zu füllen und aktuellen Veränderungen laufend anzupassen. Dazu gehören u. a. die Förderung einer integrativen und professionellen Sozialarbeit, die Unterstützung der jüdischen Gemeinden in Deutschland, Ausbau der Infrastruktur, die Stärkung jüdischer Identitäten und die Integration der jüdischen Zuwanderinnen und Zuwanderer aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion. In Frankfurt fördert die ZWST u. a. gemeinsam mit der Stadt einen Treffpunkt für Holocaustüberlebende und deren Angehörige.

www.zwst.org

HERAUSGEBER
Stadt Frankfurt am Main
Der Magistrat
Dezernat für Finanzen,
Beteiligungen und Kirchen
Römerberg 23
60311 Frankfurt am Main

IN ZUSAMMENARBEIT MIT DER
Jüdischen Gemeinde
Frankfurt am Main K. d. ö. R.
Westendstraße 43
60325 Frankfurt am Main
Homepage: www.jg-ffm.de

IMPRESSUM Redaktion: Wiebke Reimann | Layout: Ursula Knöchel | Fotos: © Rafael Herlich, bis auf: Titel und Seite 31 re. © Adobe Stock, Igor / Seite 4 Uwe Becker © Katerina Gottesleben / Seite 6 Prof. Dr. Salomon Korn © Jüdische Gemeinde / Seite 8, 9, 10, 11, 12, 24, 28 © Institut für Stadtgeschichte Frankfurt am Main (ISG FFM) – davon Seite 8; S13 Nr. 422, Johann Jakob Tanner / Seite 9; S7A Nr. 1998-08886 / Seite 10 li.; S7A Nr. 1998-18960 / Seite 10 re.; S7A Nr. 1998-08887, Rau / Seite 11; S7A Nr. 1998-18927 / Seite 12; S7A Nr. 1998-18924 / Seite 24; S7Z Nr. 1984-463 und S7Z Nr. 1984-459, Klaus Meier-Ude / Seite 28 unten li.; S7A Nr. 1998-18974 / Seite 28 re. © Stadt Frankfurt am Main, Mark Gellert / Seite 33 re., 34 bis 35 © Norbert Miguletz, Jüdisches Museum Frankfurt / Seite 37 re., 39 © Carolina Ramirez / Seite 44 bis 47 © MAKKABI Deutschland / Seite 53 bis 56 © Bildungsstätte Anne Frank / Seite 57 bis 58 © Initiative Stolpersteine / Seite 60 oben © Vielsinn / Seite 60 bis 62 © Alexander Ruhe / Seite 61 Karte © Stadtvermessungsamt Frankfurt am Main
Autoren: Seite 8 bis 13; *Geschichte* – Gabriela Schlick-Bamberger / Seite 14 bis 21 *Persönlichkeiten* – Wiebke Reimann / Seite 22 bis 25 *Die Jüdische Gemeinde* – Michaela Fuhrmann / Seite 26 bis 31 *Besondere Orte* – Wiebke Reimann / Seite 32 bis 35 *Das Jüdische Museum* – Sarah Fischer / Seite 36 bis 39 *Der jüdische Friedhof* – Armin H. Flesch / Seite 44 bis 47 *Aktiv in Frankfurt* – Makkabi Frankfurt / Seite 48 bis 51 *Feiertage und Traditionen* – Gabriela Schlick-Bamberger / Seite 52 bis 55 *Anne Frank* – Eva Berendsen / Seite 56 bis 59 *Stolpersteine* – Wiebke Reimann / Seite 60 unten bis 62 *Tour durch Frankfurt* – Alexander Ruhe



SCHABBAT

KLINGT IRGENDWIE FRANKFURDERISCH?



ISS JA AACH FRANKFURT

David-Sternsche, Kippa und Schabbat klingen ein wenig „frankfurterisch“, denn jüdisches Leben ist seit mindestens 900 Jahren Teil der Identität unserer Stadt. Viele der besonderen Eigenschaften Frankfurts, von der Kultur über die Wissenschaft bis zur Wirtschaft, sind mit dem Wirken jüdischer Familien verbunden – in Geschichte und Gegenwart.

Damit ist Frankfurt auch die jüdischste Stadt in Deutschland. Wir sind glücklich und stolz, dass dies so ist und jüdisches Leben nach der schrecklichen Zäsur des Holocaust unser Frankfurt weiter mitprägt. Damit dies so bleibt, setzen wir uns gegen jede Form des Antisemitismus ein und stehen als Frankfurterinnen und Frankfurter zusammen.